XVII. Jahrg. Berlin, den 14. November 1908. Nr. 7.



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1908.

Die Hypotheken-Abteilung des

Bankhauses Carl Neuburger,

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Kapital: 5 Millionen Mark.

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei

9—4 Uhr.

Edler deutscher

Preis pro

Hamburg. Hotel Esplanade.

Appartements und Zimmer mit Bad.

Carlton-Ritz Restaurant.

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**

Nollendorfplatz | Anhalter Bahnhof

Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

Hamburg.

Gänzlich renoviert

HAMBURGER HOF

Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster

Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.

Feine Französische Küche

Neue Direktion.

Alle Waffen sind staatlich geprüft!

Patalog Z umsonst u. portofrei.

Sämtliche existierende, bezüglich **exakter Arbeit und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene Schusswaffen** als **Jagd- u. Scheibengewehre, automatisch. Repetier-Büchsen** u. **Pistolen, Luftwaffen, Teschins, Revolver** sowie sämtliche **Jagdgerätschaften** liefert die

Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak

Berlin SW 48, Friedrichstrasse 240-241.

Schwaneberger Briefmarken-Album das Beste



für Markensammler. Wird von keinem ähnlichen Werk an Vollständigkeit auch nur annähernd erreicht. Einziges Album, das in Ausgaben **mit** und **ohne** Markenabarten geliefert wird. Unerreicht praktische Text-Einteilung, die es Ihnen ermöglicht, die Sammlung nach Ihrem Ermessen zu arrangieren. Anerkannt bestes aller Permanentsysteme.

Ausgabe 1909 soeben erschienen.

Buch-Ausgaben v. 10 Pfg. bis 50,— Mk. pro Stück. **Permanent-Ausgaben** auf Lebenszeit v. 10,— Mk. bis 180,— Mk. pro Stück. — Verlangen Sie große illustrierte Preisliste 1908 kostenlos.

Probeblätter grat. **Verlag von J. J. Arnd, Leipzig.**

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen.



Berlin, den 14. November 1908.

Gegen den Kaiser.

II.*)

Deklaranten.

Der Lorber hängt heute niedrig und der Spaziergänger kann leichte Kränze bequem erreichen. Absolutismus, persönliches Regiment, Redseligkeit, verspätetes Schwanenritterthum, impulsive, launische, romantische Politik: so abgegriffene Wortspielmarken erkaufen dem geistlosen Redner dröhnenden Massenbeifall. Wer das Nahen der Kaiserkrisis früh erkannt, fast zwei Jahrzehnte lang vor ihr, trotz Schmähung, Vermögensschädigung, Einsperrung, als vor der drohenden Reichsgefahr furchtlos gewarnt hat, Der braucht sich jetzt nicht in Schweiß zu schreien, um den Applausspendern zu beweisen, daß ihm im Dunstkreis der Majestät feige Scheu nicht für immer die Kehle zugeschnürt hat. Der darf ruhig reden; gelassen wie Einer, der von unbestrittenen, unbestreitbaren Thatsachen spricht. Sind sie bestritten worden? Sind sie zu bestreiten? Nicht Einer hats auch nur versucht. Im weiten deutschen Land nicht ein irgendwie Beträchtlicher, dem Fronpflicht nicht das Kreuz so nutzlosen Mühens aufzwang. So weit sind wir. Endlich. Und dürfen aufathmen: denn der Erdkreis merkt nun wieder, daß auf deutschem Boden nicht eine Heerde lebt, die der Wink des Hirten auf eine kahle Dühnenklippe treibt oder in den Stall pferchl. Daß germanische Volkheit im Qualm der Städte den Stolz freier Sassen noch nicht verlernt hat; daß sie nach selbstherrlichem Ermessen ihr Vertrauen giebt und nimmt; und, wenn Nothwendigkeit befiehlt, dem Haupt der in ihrem Bereich mächtigsten Familie mit unüberhörbarer Stimme, wie Hiobs Gott einst dem wilden Meer, zuruft: „Bis hierher darf Deine Gewalt reichen

*) S. „Zukunft“ vom siebenten November 1908.

und nicht um Fußes Breite je weiter!" Das ist geschehen. Da der Wunsch treuer Herzen, die Majestät möge sich wieder mit Wolken kleiden und in Dunst wie in Windeln wickeln, unerfüllt geblieben ist, im Gebraus üppigen Hoflagerlebens wohl gar nicht vernommen ward, haben tausend schrille Stimmen von dem Kaiser und König Gehör erzwungen. In den rauhen Chor klang eine fromm mahnende Weise hinein; wie ins Feuergeläut der umflorte Ton einer Totenglocke. Der Vorstand der Konservativen Partei hat eine Erklärung veröffentlicht, in der gesagt wird: „Wir sehen mit Sorge, daß Aeußerungen Seiner Majestät des Kaisers, gewiß stets von edlen Motiven ausgehend, nicht selten dazu beigetragen haben, zum Theil durch mißverständliche Auslegung, unsere Auswärtige Politik in schwierige Lage zu bringen. Wir halten, geleitet von dem Bestreben, das kaiserliche Ansehen vor einer Kritik und Diskussion, die ihm nicht zuträglich sind, zu bewahren, und von der Pflicht beseelt, das Deutsche Reich und Volk vor Verwickelungen und Nachtheilen zu schützen, uns zu dem ehrfurchtvollen Ausdruck des Wunsches verbunden, daß in solchen Aeußerungen künftig eine größere Zurückhaltung beobachtet werden möge." Eine Totenglocke. Die einen ehrwürdigen Wahn zur letzten Ruhstatt geleitet. Ein König von Gottes Gnaden dürfte nie getadelt, niemals zu „größerer Zurückhaltung" gemahnt werden. Der wüßte besser als jeder Andere, was ihm ziemt, was dem Lande frommt. Der fünfte Novembertag des Jahres 1908, der diese Erklärung gebar, ist aus Preußens Geschichte nicht mehr zu tilgen und die Männer, die uns ihn erleben ließen, verdienen Dank; trotzdem sie nicht Alles thaten, was die Noth der Zeit zu thun drängte. Wie dünnes Spinnengewebe nur umkleiden die Kurialien und Klauseln die ernsteste Rüge. Diese Erklärung kann nicht verhallen und muß fortwirken wie eine That. Der Nebelmond sah keine nützlichere. Und die Männer, die sich dazu entschlossen, haben den Kranz, der Tapferen lohnt, nicht in bequemem Schlendern erreicht.

Vor zwanzig Jahren, beim Johannitermahl in Sonnenburg, hat Wilhelm der Zweite die „Edelsten des Volkes" als seine zuverlässigsten Helfer gerühmt. Sechs Jahre danach sprach er in der Krönungstadt preußischer Könige: „Wie der Epheu sich um den knorrigen Eichstamm legt, ihn schmückt mit seinem Laub und ihn schützt, wenn Stürme seine Krone durchbrausen, so schließt sich der preußische Adel um mein Haus." Der sichtbarste Theil des Adel hat vor der Antwort auf die Reichslebensfrage so lange gezaudert, daß die kaiserliche Katachrese an Sätze erinnern mußte, die Goethe ins Buch seines Erlebens schrieb: „Wie die Mollusken keine Knochen, so hat der Epheu keinen Stamm, mag aber gern überall, wo er sich anschmiegt, die Hauptrolle spielen. An alte Mauern gehört

er hin, an denen ohnehin nichts mehr zu verderben ist, von neuen Gebäuden entfernt man ihn billig; die Bäume saugt er aus und am Allerunerträglichsten ist er mir, wenn er an einem Pfahl hinaufklettert und versichert, hier sei ein lebendiger Stamm, weil er ihn umlaubt habe." Die Zeit ist vorbei. Der Adel will nicht länger anschmiegsamer Epheu sei. Nicht blind, wie ihm zugemuthet ward, durch Dick und Dünn folgen. Die Buch, Erffa, Heydebrand, Kröcher, Manteuffel, Mirbach, Normann, Pappenheim fühlen, daß ihre Kaste verloren wäre, wenn sie sich jetzt noch völlig von dem Empfinden der Nation schiede. Sie haben Brüder und Vettern, Söhne und Schwiegersöhne in der Armee und in der Verwaltung, sind dem Hofbann erreichbar: und sprechen dennoch deutlicher als irgendwo eine bourgeoise Gruppe. Muthig und (deshalb) klug. Hat Wilhelm sie gehört? Begriffen, wie tief das Volksgemüth erregt sein mußte, ehe der Freiherr von Manteuffel, der Präsident des Preußischen Herrenhauses, sich entschloß, seinen Namen, eines sozial und wirthschaftlich bedrohbaren Mannes, als ersten unter die Rüge zu setzen? Die um den Kaiser und König sind, waren seit Jahren verpflichtet, so zu ihm zu sprechen wie die elf Deklaranten. Ihm zu sagen, wie im Reich über ihn gedacht werde; in den Palästen der Bundesfürsten und im Bauernhaus, auf dem Landsitz der Junkerfamilien und im Prunkzimmer des reichen Städters, im Kasino und in der Fabrik. Dann wäre der Wunsch, den die Deklaranten, um diligentiam zu zeigen, ihrer Mahnung anhängten, vielleicht zu erfüllen: dürfte man über das Geschehene schweigen. Jetzt darfs nicht sein. Um des Reiches willen. Noch ist nichts gewirkt, nichts gesühnt, nichts verbürgt. Ist durchaus nicht sicher, daß nach ein paar Wochen das alte Leid nicht wieder die Volkskräfte lähmt. Das aber darf nicht sein. Um des Reiches, auch um des Kaisers willen.

Der Vertheidiger.

„Meine Herren! In von einander abweichenden Fassungen haben Sie mir die Frage vorgelegt, ob ich von dem am achtundzwanzigsten Oktober in der londoner Zeitung The Daily Telegraph erschienenen Artikel ,Der Deutsche Kaiser und England' Kenntniß genommen habe und was ich zur Verhinderung ähnlicher politisch unbequemer Ereignisse zu thun gedenke. Sie haben damit von Ihrem unbestreitbaren Recht zur Interpellation der Verbündeten Regierungen und ihres Exekutivorgans, des Reichskanzlers, Gebrauch gemacht; ich habe mein eben so unbestreitbares Recht, den Tag zur Beantwortung der Interpellation zu bestimmen, ausgeübt. Daß ich die Beantwortung um einige Tage verschob, war nicht etwa in dem Wunsch begründet, mich

irgendeiner Verantwortlichkeit zu entziehen — Sie werden in meiner langen Dienstzeit keine Tatsache finden, die auch nur meinem schroffsten Gegner das Recht zu solchem Verdacht giebt —, sondern durch das für mich pflichtgemäß allein maßgebende Reichsinteresse bedingt, das mir verbot, eine an Dornen und Stacheln, wie man fürchten mußte, nicht arme öffentliche Debatte in dem Augenblick herbeizuführen, wo wir mit einer fremden Großmacht [illegible] heikle Verhandlungen, wenn auch über eine an sich nicht sehr beträchtliche Angelegenheit, zu führen hatten. Nationale Pflicht und Klugheit gebieten, in solchen Augenblicken inneren Hader nicht zu öffentlichem Ausdruck kommen zu lassen. Ein Leiter der internationalen Politik, der daran nicht rechtzeitig dachte, hätte damit bewiesen, daß er im engsten Pflichtenkreis seines Amtsberufes ein Fremdling geblieben ist, und würde, so hoffe ich, von dem Unwillen der deutschen Volksvertretung weggefegt werden. Auch eine andere Hoffnung verhehle ich Ihnen nicht: die, daß in der Frist, die ich zu erbitten genöthigt war, im Schoß der Mehrheit positive Vorschläge reifen würden, über die zu sprechen fruchtbarer und förderlicher sein könnte als über den mehr oder minder kraftvollen Ausdruck eines in seinem Ziel unsicheren Zornes. Solche Vorschläge sind bisher nicht an mich gelangt. Aber die Frist ist verstrichen, ein äußeres Hinderniß nicht mehr vorhanden; und ich freue mich, daß ich der Nation heute Rede stehen kann. Denn, meine Herren, bei aller Achtung vor dem Hohen Hause: ich habe das Bewußtsein, daß ich in dieser ernsten Stunde nicht um die Zustimmung von noch so ansehnlichen Fraktionen zu werben, sondern mich mit der Nation auseinanderzusetzen habe, zu deren Vertretung Sie, meine Herren, hierhergesandt sind. Artikel 29 der Reichsverfassung sagt: ‚Die Mitglieder des Reichstages sind Vertreter des gesammten Volkes.' Ich bitte Sie, diesen Fundamentalsatz unserer Verfassung heute sich besonders fest einzuprägen und auch in der Erregtheit einer vielfach zu laut als ‚Sensation' angekündeten Sitzung nie zu vergessen, daß Deutschland für Alles verantwortlich gemacht wird, was der Reichstag in solcher Stunde spricht. Insbesondere ersuche ich Sie, so nachdrücklich, wie ichs vermag, bei der Beurtheilung des Verhaltens fremder Nationen und Stämme persönlichem Gefühl nicht freien Lauf zu lassen, sondern sich selbst diejenige Zurückhaltung aufzuerlegen, die Sie von einem anderen Faktor des Reichslebens fordern. Sie wollen das Reich vor Schaden bewahren. Hüten Sie sich, ihm mit ungezügelter Zunge neuen Schaden zuzufügen!

Den Herren Interpellanten antworte ich:

1. Ich kenne den Artikel des Daily Telegraph.

2. Ich werde Alles, was in meiner Kraft steht, thun, um die Wiederholung ähnlichen Aergernisses zu verhindern, und werde mich in diesem Bemühen durch keinerlei Rücksicht auf mein persönliches Behagen lähmen lassen.

3. Sollte, wider mein Erwarten und wider das Erwarten des deutschen Volkes, solche Wiederholung nicht zu verhindern sein, so werde ich aus dieser Thatsache sofort die äußerste persönliche Konsequenz ziehen. Das heißt: ohne jedes Säumen und Schwanken meine Aemter in die Hand zurücklegen, aus der ich sie empfangen habe und die sie zu vergeben hat.

Die Erläuterung dieser drei Sätze wird Ihre Zeit nicht allzu lange in Anspruch nehmen.

Zunächst ein Wort pro domo mea; für mich und meine Mitarbeiter. Sie wissen, daß der Vorwurf, Seine Majestät der Kaiser habe sich ohne Befragung des Reichskanzlers zur Erlaubniß der englischen Publikation entschlossen, völlig unbegründet ist und daß in dem Fall, der uns beschäftigt, das Reichsoberhaupt gegen den Wortlaut der Verfassung nicht im Geringsten verstoßen hat. Sie wissen ferner, daß die Absicht Seiner Majestät, mein Urtheil einzuholen, durch ein Versehen unwirksam geworden ist. Durch ein Versehen, meine Herren; nicht durch ein Versagen des Apparates. Uns ist vorgeworfen worden, daß wir in der kritischen Zeit nicht in Berlin waren; dem Leiter des Auswärtigen Amtes noch besonders, daß er in der Zeit, wo der Reichskanzler nicht in Berlin weilte, Urlaub genommen habe. Diese Anschuldigungen sind nicht zu halten. An Fleiß und Hingebung hat der mannichfach bewährte Herr, der damals das Auswärtige Amt leitete, es niemals fehlen lassen. Sein Amt ist keine Sinekure; sein Dienst, den ich aus Jahre langer Praxis genau kenne, ist sogar ungemein anstrengend. Auch Herr von Schoen ist selten vor zwei Uhr nachts ins Bett gekommen; und gegen acht Uhr früh mußte er schon wieder die eingelaufenen Depeschen gesichtet und geprüft haben, um sie dem Kaiser bei dessen Morgenbesuch vorlegen und erläutern zu können. Er bedurfte dringend des Urlaubs; und wenn er ihn nur während der Anwesenheit des Kanzlers nehmen dürfte, müßte er auf die Ausnützung der in unserer Zone angenehmen Jahreszeit verzichten. Denn in dieser Jahreszeit ist der Kanzler fast immer fern von Berlin. Verdient er deshalb Tadel? Nach meiner Ueberzeugung antwortete ich: Nein. Seit elf Jahren bin ich in der (doch wohl allzu heftig verschrieenen) Wilhelmstraße thätig; seit acht Jahren Reichskanzler. In dieser Zeit glaube ich mir das Recht erdient zu haben, auch an mich zu denken, so weit solches Denken mit dem Reichsinteresse vereinbar ist; und das Reichsinteresse leidet nicht darunter, daß ich wesentlich länger als die meisten

meiner Landsleute Seeluft athme. Ich bin in Norderney nicht ‚auf Urlaub', nicht procul negotiis, sondern erledige täglich ein sehr starkes Arbeitpensum, erledige Alles pünktlich, was der Dienst von mir verlangt. Das ist nicht wenig. Da ich keinen Anspruch auf blinden Glauben habe und gern beweise, daß ich in dem Reichstag einen jedem anderen gleichberechtigten Faktor unseres politischen Lebens sehe, bin ich bereit, Ihrer Kommission den Nachweis zu erbringen, daß meine Abwesenheit die Geschäftsführung nicht erschwert, ihr Tempo nicht verlangsamt, es vielleicht sogar beschleunigt: denn die Verringerung der hier Empfängen gewidmeten Zeit läßt mir an der Nordsee mehr Muße zu schneller Erledigung der Arbeit. Einen untüchtigen Kanzler mögen Sie mich nennen; ein fauler bin ich nicht. Und gerade in diesem Jahr habe ich am Meer ein so großes Arbeitquantum zu bewältigen gehabt und nach bestem Können bewältigt, daß schon die Summe der Aktennummern Manchen von Ihnen am Ende zum Erstaunen bringen wird. Was uns abhielt, nach Berlin zurückzukehren, als der Himmel sich im Osten umzog, ist nicht schwer zu ahnen: wir fürchteten, der Staatssekretär und ich, durch beschleunigte Heimkehr an einer Panikstimmung mitzuwirken, zu der kein Anlaß war und die Wirthschaftgüter der Nation wenigstens für eine Weile in ihrem Werth herabsetzen konnte. Wir glaubten, durch die Dauer unserer Abwesenheit anzudeuten, daß trotz der bedrohlichen Wolkenbildung im Hoch- und im Spätsommer ein europäisches Gewitter nicht zu erwarten sei.

Das Versehen selbst will ich nicht beschönigen; es ist sehr arg. Ungeheuerlich und beispiellos wird unbefangene Gerechtigkeit es nicht nennen, wenn sie vorher bedacht hat, daß selbst in den besten, modernsten Organisationen, die wir haben, in denen der Großindustrie und der Banken (denen die unserer Staatsämter sich leider noch nicht im erwünschten Umfang anzupassen vermochten), Irrthümer und sogar schlimme Vermögensschädigungen, Kontenfehler und Defraudationen, nicht immer zu vermeiden sind. Aber ich denke durchaus nicht daran, Ihnen ein Plaidoyer vorzutragen, das die Zubilligung mildernder Umstände empfiehlt. Nil humani a me alienum puto. Daß ein Minister kaum den vierten Theil der in sein Ressort gelangenden Aktenstücke lesen kann, wissen Sie aus dem Munde des vom Genie und vom Fleiß in bisher unerreichter Weise bedienten Staatsmannes, der Deutschlands erster Kanzler war und in dessen Schatten wir Alle Pygmäen gleichen. Auch er mußte sich mit seiner gigantischen Arbeitkraft auf die ihm Untergebenen verlassen. Daß ein Beamter den Umfang und die Bedeutung des ihm ertheilten Auftrages unterschätzt, ein anderer ein mit besonderer Sorgfalt zu prüfendes

Manuskript in eine Aktenmappe legt, in die es nicht gehört, ist sehr bedauerlich; giebt aber Keinem das Recht zu einer Pauschalverurtheilung einer Beamtenschaft, der ich das Zeugniß ausstellen muß, daß sie fleißig, gewissenhaft, sachkundig ihren Dienst thut und die nur ein Feind des Reiches grundlos vor unfreundlich gesinnten Horchern diskreditiren wird. Als der Fehler entdeckt war, habe ich die Personalveränderungen angeordnet, die mir nothwendig schienen. Organisatorische Maßregeln werden rasch folgen. Ueber alle diese Dinge können wir sprechen, wenn die Etats des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amtes zu erörtern sind. Dann werde ich Ihnen jede Auskunft geben, die Sie wünschen, und mich freuen, wenn Sie ausführbare Reformvorschläge machen. Gern Ihnen, unter den erforderlichen Kautelen, auch den Beweis liefern, daß die Sache sich genau so abgespielt hat, wie sie in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung dargestellt worden ist, daß sich zu dem Versehen also nicht etwa noch Unwahrhaftigkeit gesellt hat. Jetzt mehr darüber zu sagen, scheint mir unnützlich; scheint mir sogar schädlich. Denn wir haben mit unvergleichlich Wichtigerem zu thun. Um das Versehen, dessen Folgen so unbequem waren, zu sühnen, habe ich, als oberster Chef des Ressorts, meinen Rücktritt angeboten. Der Kaiser hat gewünscht, daß ich im Dienst bleibe. Der Versuch, gegen diesen Wunsch meine Verabschiedung zu erzwingen, wäre mir besonders unstatthaft in dem Augenblick erschienen, wo Seiner Majestät durch ein Versehen der mir unterstellten Beamten Aerger bereitet und von der vorurtheilenden Oeffentlichen Meinung Unrecht gethan worden war. Ich habe mich dem Wunsch Seiner Majestät also gefügt.

Was zur Sühnung und zu künftiger Verhütung solches Versehens im engeren Bereich meines Amtes geschehen kann, ist geschehen und wird, sobald von irgendeiner Seite dazu nutzbare Anregungen kommen, weiter geschehen. Damit aber ist weder Ihr Wunsch noch meine Amtspflicht erfüllt. Denn wir haben, Sie, meine Herren, und ich, die Ueberzeugung gemeinsam, daß nicht nur schädliche Publikationen, sondern auch schädliche Aeußerungen, die von der höchsten Reichsspitze her kommen, verhütet werden müssen. Wenn sie im Land monarchischer Einrichtungen verhütet werden können.

Aus der vielbesprochenen und, nicht mit Unrecht, vielgetadelten Erklärung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung — ja, meine Herren, ich gebe dem Verfasser dieser Erklärung selbst eine sehr schlechte Censur und sage offen, daß seine Geschicklichkeit allzu weit hinter seiner Wahrhaftigkeit zurückblieb — ist Ihnen bekannt, daß ich der Absicht, das von Seiner Majestät vor dem Ohr britischer Gäste Gesagte zu veröffentlichen, widersprochen hätte, wenn das

Manuskript mir, wie der Kaiser wünschte, vorgelegt worden wäre. Ich habe für nöthig gehalten, diesem Entschluß zum Widerspruch, trotzdem er in concreto nicht mehr wirksam werden konnte, öffentlich Ausdruck zu geben. Ob ich mich damit als einen feigen Kleber, einen für das Klima von Byzanz geeigneten Gunststreber erwiesen habe: diese Frage mögen Sie selbst beantworten.

Sätze, deren Veröffentlichung man, als dem Reichsinteresse schädlich, gern verhindert hätte, kann man nicht billigen. Ich müßte kein Deutscher sein, wenn ich nicht tief bedauerte, daß diese Sätze gesprochen, vor Bürgern eines fremden Staates gesprochen wurden. Ich müßte im Lebensnerv meiner Mannheit getroffen worden sein, wenn die Furcht vor persönlichem Ungemach den Ausdruck dieses Bedauerns nicht auf die Lippe treten ließe. Und der Deutsche Kaiser, dessen Interesse unlöslich mit dem des Reiches verbunden ist und der schon deshalb nie etwas dem Reich Schädliches wollen kann, lebt nicht im Nebel dynastischer Befangenheit, nicht im Familiengefühl der über nationale Grenzen hoch erhabenen Olympier, sondern ist ein guter Deutscher, ein so guter wie irgendeiner auf dem Erdenrund, und wurzelt so fest im deutschen Boden, daß er dessen leiseste Erschütterung bis in die feinsten Wesensfasern empfindet. Das, meine Herren, ist nicht eine vage Vermuthung. Das ist unumstößliche Gewißheit. Als solche wird auch Ihr Urtheil sie erkennen, wenn ich Ihnen sage, daß der Kaiser selbst die Wirkung seiner Worte, wie wir Alle, als dem Reichsgeschäft ungünstig empfindet und darum bedauert, diese Worte gesprochen zu haben. Aus freiem Entschluß hat Seine Majestät, ehe ich noch einen dahin zielenden Wunsch andeuten konnte, mich beauftragt, in seinem Namen dieses Bedauern hier vor dem Volk auszusprechen. Ich glaube nicht, daß ein Kaiser und König von starkem Machtbewußtsein mehr zu thun vermag, um die Trübung des zwischen der Nation und ihm unentbehrlichen Vertrauensverhältnisses zu beseitigen. Rückhaltlos aber sage ich auch, daß in diesem Fall, nach Allem, was geschehen war, der Kaiser und König nicht weniger thun durfte. Das Eingeständniß eines Irrthums ehrt selbst den Höchsten, wenn er auf seiner Höhe geirrt hat. Und an der künstlichen Erhaltung des schon recht fadenscheinig gewordenen Wahnes, der behauptet, Könige könnten nicht irren und seien in ihrem Wesensstoff den Göttern ähnlicher als den Menschen, — an dieser gegen alle Zeichen der Zeit gerichteten Arbeit mitzuwirken, müßte ich ablehnen; gerade weil das monarchische Gefühl in mir stark geblieben ist. Ich sehe in dem Monarchen einen fehlbaren Menschen mit menschlichen Mängeln und Irrthumsmöglichkeiten, einen Menschen mit seinem Widerspruch, und habe darum nie und nirgends die Ueberzeugung verborgen,

daß der Königsgedanke gefährdet ist, wenn der König in seiner menschlichen Schwachheit dem Auge allzu sichtbar wird.

Niemals und nirgends. Daß ich solche Rede, mahnende und warnende, nicht in Ihren Hörbereich dringen ließ, war meine Pflicht. Es gibt verschiedene Arten des Selbstmordes, meine Herren; es giebt auch den Selbstmord des Rufes. Ohne mit der Wimper zu zucken, habe ich mitangesehen, Jahre lang, wie meine Gestalt, deren Höhenmaß ich wirklich nicht überschätze, von der geschäftigen Legende in das Zerrbild eines glatten, lächelnden, immer nachgiebigen Hofschmarotzers umgewandelt wurde. Das Treugefühl verbot mir, meine Bemühungen im persönlichsten Dienst Seiner Majestät zu meinem Vortheil ins Licht zu setzen. Vor der Wahl, zu Gunsten des Kaisers ein Schwächling oder auf Kosten des kaiserlichen Ansehens ein Mann von Eisen zu scheinen, habe ich nie gezaudert. Wenn es eine Nachwelt der Mühe werth dünkt, wird sie die Spur meines Mühens aus der Verschüttung ausgraben und, im Besitz besserer Thatsachenkenntniß, mir vielleicht ein milderer Richter sein als die Mitwelt, die unter lästiger, aber auch vom Stärksten nicht wegzuzaubernder Schwierigkeit seufzt. Auch vom Stärksten nicht: wir habens erlebt.

Sie dürfen mir glauben, daß Einem, der in seiner Jugend das Idealbild eines deutschen Kanzlers dicht vor dem Auge hatte, der Weg zu einer Resignation, wie ich sie hier andeuten mußte, nicht leicht geworden ist. Ein großes, ein schweres Stück dieses Weges habe ich hinter mir. Wo das Reichsinteresse, das Gewissen und das Bedürfniß nach Selbstachtung von dem Weiterschreiten abmahnen, da muß auch der Resignirende Halt machen. Wer von mir den Versuch erwartet, mit advokatorischen Künsten zu retten, was die unbeirrbare Logik des nationalen Empfindens als unrettbar verworfen hat, Der wird an diesem Luthertag eine Enttäuschung erleben. Auch ein neben dem großen Reformator zum Zwerg Zusammenschrumpfender darf sagen: ‚Hier stehe ich. Ich kann nicht anders.‘ Und auch ihm hilft wohl ein Gott.

Mit meinen Landsleuten theile ich den sehnsüchtigen Wunsch, daß der Zustand, dessen neustes Symptom uns hier beschäftigt, nicht länger währe. Mit ihnen theile ich die Erkenntniß, daß die Unzufriedenheit sehr groß geworden ist und daß der Groll die besten Gemüther verdüstert. Insbesondere der Groll darüber, daß der im Reich Höchste, der mehr als jeder Andere auf das Vertrauen der Nation angewiesen ist, vor Fremden eine Darstellung gegeben hat, die unsere schon vorher, unter ähnlichen Umständen, schwierig gewordene Lage noch unbequemer macht und deren objektive Richtigkeit obendrein vom Zweifel angenagt werden konnte. Ich habe die zuversichtliche Hoffnung, daß

dieses Erlebniß stark genug sein wird, um das Reich und den Kaiser vor der Wiederholung so schmerzlichen Irrthumes zu schützen. Wissen Sie ein stärkeres Mittel: ich will es empfehlen, wenn es auch mir wirksam scheint, und für die Anwendung freudig meine Person einsetzen. Niemals freilich für eine Aenderung unserer Reichsverfassung. Wenn irgendwo, muß es hier heißen: Principiis obsta! Die Verfassung des Reiches giebt allen zu gemeinsamem Wirken berufenen Kräften das ihnen gebührende Recht. Statt sie im Aerger muthwillig anzutasten, sollten wir uns in dem Bemühen vereinen, ihren Geist lebendig zu machen.

Dieser Geist will nicht, daß der jeweilige Ausdruck wechselnder Stimmung, daß die ganz persönliche Auffassung eines Einzelnen die Richtlinie deutschen Handelns bestimme, das Schicksal von sechzig Millionen deutscher Menschen festlege. Und weil der nach Artikel 15 der Reichsverfassung vom Kaiser zu ernennende Kanzler zum Hüter dieses Geistes bestellt ist, darf er nach der Erfahrung der letzten Wochen nicht länger verschweigen, daß die vom Reichsoberhaupt gesprochenen und geschriebenen Worte den nationalen Willen nicht binden, sondern nur als individuelle Aeußerungen des ersten deutschen Fürsten zu betrachten und als solche zu werthen sind. Der Kaiser ist durch Pflicht und Recht berufen, das Reich völkerrechtlich zu vertreten, Bündnisse mit fremden Staaten zu schließen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen, zur Abwehr eines auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten erfolgten Angriffes den Krieg zu erklären, die Reichsgesetze auszufertigen, zu verkünden und deren Ausführung zu überwachen, die Reichsbeamten zu ernennen und erforderlichen Falles zu entlassen. In allen diesen Fällen werden die Anordnungen und Verfügungen des im Namen des Reiches handelnden Kaisers erst durch die Gegenzeichnung des Reichskanzlers giltig, welcher dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt (Artikel 17). Wo diese Gegenzeichnung des allein Verantwortlichen fehlt, da fehlt auch das wirksame Kaiserrecht; da sind die Aeußerungen des unverantwortlichen Reichsoberhauptes nicht anders aufzufassen und in ihrer Tragweite nicht höher einzuschätzen als das gesprochene oder geschriebene Wort einer durch Rang und Erlebnißfülle interessirenden Persönlichkeit. Das sage ich mit besonderem Nachdruck dem Theil der ausländischen Presse, der in durchsichtiger Absicht den Glauben zu schaffen versucht, die deutsche Nation sei in Unfreiheit einem einzigen, willkürlich waltenden Willen unterthan. Nein, meine Herren: die deutsche Nation hat sich in Krieg und Frieden, durch Tapferkeit und Tüchtigkeit das Recht erstritten, sich selbst ihr Schicksal zu schmieden; und was in Deutschland geschehen soll, wird durch den zusammenwirkenden Willen seiner Stämme und seiner Fürsten bestimmt. Das mögen auch die Regirenden hören.

Von dem Recht, den Reichskanzler zu entlassen, wird Seine Majestät Gebrauch machen, wenn ihr meine Auffassung von den Pflichten und Rechten des Kaisers und des Kanzlers nicht gefällt und ihr ein Maß defensorischen Eifers nöthig scheint, das mein Gewissen nicht zu leisten vermag. Nicht die gesetzliche Befugniß zwar, aber die Möglichkeit, mich vom Platze zu vertreiben, haben auch Sie, meine Herren. Dem unzweideutigen Ausdruck Ihres Tadels, Ihres Mißtrauens werde ich sofort weichen. Nicht so ungern, wie Mancher von Ihnen glaubt. Ich habe zu leben, bin nach jeder Richtung saturirt und würde heute lieber als morgen mich in ein behagliches Privatleben zurückziehen, wenn ich nur an mich denken dürfte. In einer der heutigen irgendwie ähnlichen Situation werden Sie mich nie wieder vor sich sehen. Die Verantwortlichkeit für einen Kanzlerwechsel muß ich in dem Augenblick aber Anderen überlassen, wo eine unaufschiebbare Auseinandersetzung begonnen hat, die durch meine Erfahrung, durch meine Routine (ich wähle das anspruchsloseste Wort) immerhin entgiftet und erleichtert werden kann.

Diese Auseinandersetzung zwischen der Nation und dem gekrönten Vollstrecker ihres Willens wird zur Verständigung, zur Erneuung und Befestigung des alten Treuverhältnisses führen. Weil sie, bei Gefahr des Reichslebens, dazu führen muß. Und sie wird uns nicht schwächen, sondern wesentlich stärken. Der Widerspruch, der laut (oft leider zu laut) geworden ist, kam nicht aus undeutscher Nörgelsucht, auch nicht aus Mißvergnügen an Volk, Staatsform und heimischem Wesen, sondern aus leidenschaftlichem Patriotismus, der das Reich vor Schaden geschützt und die schönste Germanentugend, die Treue, oben und unten gegen Wurmfraß gesichert wissen will. Geliebt oder gehaßt, in einem Netz von Bündnißverträgen oder in stolzer Einsamkeit: das Deutsche Reich läßt seiner Macht nicht ungestraft spotten. Wer etwa zweifelt, daß Deutschland den Muth und die Kraft hat, jeden Angriff auf seine Ehre und auf seinen Besitz mit der Wucht einmüthigen Wollens abzuwehren, Der mag sich vor schmerzhafter Enttäuschung hüten.

Was Sie zur Beseitigung solcher Zweifel zu thun vermögen, sollten Sie, meine Herren, nicht unterlassen. Ich glaube, daß Sie nach meiner rückhaltlos offenen Beantwortung Ihrer Fragen die Probe, deren Möglichkeit ich Ihnen andeutete, wagen und jede weitere Erörterung mit ihrer verbitternden Wirkung vertagen könnten. Und ich würde einen Erfolg, nicht meiner Person, sondern des Reichsgedankens, darin sehen, wenn die patriotische Mehrheit dieses Hohen Hauses sich von der Antwort auf die Interpellationen befriedigt erklären und damit vor der neugierig lauschenden Welt beweisen würde,

daß sie, wie die mit ihr im Reichsgeschäft thätigen Beamten, von zitternder Furcht vor dem Reichsoberhaupt zwar frei ist, die ihm schuldige Ehrfurcht aber vor Schmälerung bewahren will, so lange es irgend geht."

So (ungefähr), dachte ich, würde der Reichskanzler am zehnten Novembertag die Interpellationen der Reichstagsparteien beantworten. (Die fingirte Rede ist in den ersten Morgenstunden geschrieben und vor dem Sitzungbeginn in der „B. Z. am Mittag" veröffentlicht worden.) So konnte er sprechen, wenn er am nahen Ende der Krisis die Gesundung sah, sich nicht darum zu bekümmern brauchte, ob der Advent ihn noch im Amt finden werde, und nur an eine vom Urtheil der Geschichte zu billigende Haltung denken durfte. Er hat nicht so gesprochen. Weil er um jeden Preis auf dem sonnigen Platz bleiben und für die Zeit bürdeloser Muße die Gunst des Herrn bewahren wollte? Oder weil er die Situation schlimmer sieht, als ich ihm zutrauen mochte? Er ist zu klug, um sich darüber zu täuschen, daß ihm das am letzten Oktoberabend in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung Veröffentlichte niemals verziehen werden kann. Nie vergessen, daß er gesagt hat, von seinen Vortragenden Räthen dürfe er sicherere Erkenntniß des politisch Nothwendigen und Möglichen fordern als von dem Träger der Krone. Der dazu tollkühn genug war, sollte nun wieder wie eine Schranze schlottern, wo sichs um die Reputation und den Abgangsapplaus handelt? Unglaublich. Fürst Bülow konnte sich auf die Offizialvertheidigung beschränken, mit dem vom höchsten Reichsbeamten zu fordernden Takt das unverantwortliche Handeln des Kaisers tadeln und abwarten, ob der unzufriedene Klient wagen werde, ihm das Mandat zu entziehen. Just in dieser Stunde wäre selbst Einem, für den es keine Hemmung giebt, der Entschluß nicht leicht geworden, einen Kanzler, der nicht gehen will, wegzuschicken. Doch leicht oder schwer: er konnte gefaßt werden. Wer fürchtet, daß sein Scheiden das Unheil beschleunigt und mehrt, muß bleiben. Muß versuchen, sein Bleiben zu sichern. Auch wenn er sich dadurch um einen wirksamen Gestus bringt. Das hat er allzu redlich gethan. Der Kanzler hat nie so leise, so putzlos, so behutsam gesprochen, so vorsichtig jeden Effekt gemieden. Rednerei ist sonst seine Sache (und der Reichstag, in dem kaum Einer auch nur sprachtechnisch zulänglich ist, macht sie ihm bequem). Diesmal muß er wohl einen vorher niedergeschriebenen Text auswendiggelernt haben: denn er blieb in der Schriftsprache stecken, als er die „nachstehende" Erklärung ankündete. Wie ein von neidischen Blicken Eingeschüchterter bog er jeder Beifallsmöglichkeit aus und lieferte eine kraftlose, matte Rede. Weil er bleiben will; noch bleiben zu müssen glaubt. Was ihn zur Wahrung persönlicher Würde nöthig

dünkte, hatte er in der Norddeutschen gethan. Nun mochte er dem Reichstag und der Nation mißfallen: wenn er nur nicht von seinem Wächterposten weichen mußte. Die Tonart, in der er die Interpellation beantwortete, scheint mir der Beweis einer sehr düsteren Prognose. Möglich, daß ich irre; daß es wirklich noch einen Gesättigten giebt, der unter solchen Umständen gern Kanzler bleibt. Einerlei. Wir haben mit dem Kaiser zu thun und nicht Zeit, in die Falten der Kanzlerpsyche zu leuchten. Wäre ein besserer Mann bereit: auch dann noch würde ich jetzt den Sturz des Fürsten Bülow nicht wünschen. Wenn für die Fehler des fünfzigjährigen Reichshauptes der verantwortliche Prügelknabe abgestraft wird und die Sache dann als erledigt und hinlänglich gesühnt gilt, so gerathen wir in einen Zustand, den das Reich nicht so lange ertragen könnte wie der Kaiser und der nicht die Konsequenz, sondern die Karikatur des in Deutschland geltenden Verfassungrechtes wäre. Die Zahl der in die Wüste gesandten Sündenböcke ist seit 1888 schon allzu groß geworden.

Am vierzehnten November 1906 hat Fürst Bülow im Reichstag gesagt: „Ein gewissenhafter, ein seiner moralischen Verantwortlichkeit sich bewußter Kanzler wird nicht im Amt bleiben, wenn er Dinge nicht zu verhindern vermag, die nach seinem pflichtgemäßen Ermessen das Wohl des Reiches wirklich und dauernd schädigen. Wären solche Dinge vorgekommen, so würden Sie mich nicht mehr an dieser Stelle sehen." Er hat die Schätzung des Schadens also seinem „pflichtgemäßen Ermessen" vorbehalten; und darf, da er noch auf seinem Eckplatze sitzt, nicht zugeben, daß des Reiches Wohl „wirklich und dauernd" geschädigt ist. Er hat die „verhängnißvolle Wirkung" der kaiserlichen Interview nicht einen Augenblick verkannt; findet den Schaden „groß", doch „nicht so groß, daß er nicht mit Umsicht wieder ausgeglichen werden könnte"; ein „Unglück" darf mans nennen, nicht „eine Katastrophe". Wörterbuchfragen. Auch die Wirkung einer Katastrophe kann übrigens „mit Umsicht wieder ausgeglichen werden". Wir sind bescheiden. Uns genügt die Feststellung, daß durch den Deutschen Kaiser „großer Schade", eine „verhängnißvolle Wirkung", „ein Unglück" ins Deutsche Reich gekommen ist. Das ists nach dem pflichtgemäßen Ermessen des Kanzlers. Bernhards Fürsten von Bülow, der vor zwei Jahren an der selben Stelle gesagt hat: „Ein gewissenhafter, ein seiner moralischen Verantwortlichkeit sich bewußter Kanzler wird nicht im Amt bleiben, wenn er Dinge nicht zu verhindern vermag, die nach seinem pflichtgemäßen Ermessen das Wohl des Reiches wirklich und dauernd schädigen." Was „dauernd" geschädigt hat, lehrt erst der Rückblick. Wenn je eine Handlung aussah, als müsse sie weit in die Ferne wirken, so ists die von Wilhelm selbst bestätigte; ists die

Art, wie der Kaiser über seine Landsleute, seine Thaten und Absichten und über die Geheimnisse deutscher Diplomatie vor Engländern geplaudert hat. Der gewissenhafte Kanzler, der in elfjährigem Mühen so gefährliche Dinge nicht zu hindern vermocht hat und dennoch im Amt bleibt, muß die Katastrophe sehr nah glauben und deshalb bereit sein, lieber als seine Kontrolmacht das Vertrauen in seine Gewissenhaftigkeit gemindert zu sehen.

Fürst Bülow „muß bezweifeln, daß alle Einzelheiten aus den Gesprächen des Kaisers im Daily Telegraph richtig wiedergegeben worden sind." Muß er? Dann muß er bezweifeln, daß der Kaiser im Stande ist, die Richtigkeit ihm zugeschriebener Sätze zu prüfen. Wilhelm hat das vom Oberst Stewart Wortley eingeschickte Manuskript gelesen und lobend glossirt; hat die Wiedergabe seiner Worte also richtig gefunden. Der Vertheidiger Seiner Majestät erzählt uns, weder der Kaiser noch der Große Generalstab habe jemals einen detaillirten Plan zum Kriege gegen die Buren ausgearbeitet, geprüft, nach England geschickt. Was über den Kanal spedirt wurde, waren „Aphorismen", „rein akademische Gedanken über die Kriegführung im Allgemeinen, ohne praktische Bedeutung für den Gang der Operationen und für den Ausgang des Krieges". Solche Gedanken hätten in die Briefe Wilhelms an Großmama sicher sehr gut gepaßt und Grandy hätte in ihren letzten Greisentagen solchen Kursus in Strategie und Taktik gewiß gern durchschmarutzt. Nur: das nette Histörchen läßt sich nicht halten. Im Daily Telegraph stand: „Ich ließ von einem meiner Offiziere die Kopfzahl und die Position der in Südafrika auf beiden Seiten fechtenden Truppen feststellen, entwarf nach diesen Angaben den unter solchen Umständen für Englands Interessen tauglichsten Feldzugsplan und schickte ihn, als mein Generalstab ihn gebilligt hatte, nach England. Auch dieses Dokument liegt in Windsor Castle. Und mein Kriegsplan glich in allem Wesentlichen dem vom Lord Roberts dann mit Erfolg ausgeführten. Handelt so ein Feind Englands?" Diesen Wortlaut hat Wilhelm geprüft und richtig gefunden. Und der Kriegsplan, auf den der Kaiser sich als auf das stärkste Beweismittel seines Rechtes auf dankbare Britenliebe beruft, soll niemals entstanden sein? Trotzdem in London und Berlin der Offizier genannt wird, der die Ziffern herbeigeschafft hat? Trotzdem der Kaiser davon sprach?

Weiter. Im Mai 1899, sagt der Kanzler, „haben wir den Buren keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie im Fall eines Krieges allein stehen würden". Mag sein. Da kam die Warnung eben zu spät; und die Buren, die Murawiew auf eine Intervention hoffen ließ, glaubten, Deutschland werde sich die gute Gelegenheit nicht absperren, im Bunde mit den Nachbarn aus Ost und West

die britische Hegemonie vom Festland abzuschütteln. Das mußten sie glauben, seit Freiherr von Marschall im Reichstag den Werth unserer südafrikanischen Interessen so hoch eingeschätzt und der Kaiser in der Depesche an Paul Krüger das Deutsche Reich eine den Burenstaaten befreundete Macht genannt hatte, die ihnen auf Anruf helfen werde. Diese Depesche hat die deutsche Wirthschaft etwa hundert Millionen Mark gekostet; „das Wohl des Reiches also wirklich und dauernd geschädigt". Diese unnöthige, nur einer Stimmung Luft schaffende Depesche hat die Briten auf Jahre hinaus erbittert. Und als die Buren dann Hilfe erbaten? „Wer hat denn der Rundreise der von den Buren Abgeordneten, die eine europäische Intervention gegen Euch erwirken sollten, ein Ende gemacht? Ich. Ich weigerte mich, sie zu empfangen: und sofort hörte die Agitation auf und Eure Feinde konnten nichts ausrichten." So hats der Kaiser gesagt, gelesen, verbreiten lassen. So will ers in die Geschichte bringen. Kann der Hinweis auf die Warnung, die im Mai 1899 über den Haag nach Pretoria ging, den Groll über solches Handeln schmichtigen?

Daß der Kaiser den franko-russischen Bündnißvorschlag seiner Großmutter meldete, soll, sagt der Kanzler, nicht der Rede werth sein. „Die Sache war längst bekannt. (Lebhaftes Hört! Hört!)" Längst? Seit Wilhelm der Zweite sie in Gesprächen, die der englische Journalist Bashford vor einem Jahr veröffentlichen durfte, bekannt gemacht hat. Auf diese Gespräche, nach denen fremden Mächten in Berlin nicht mehr die Gewähr unbedingter Verschwiegenheit zu bieten sei, haben sich die Wiener berufen, als ihnen vorgehalten wurde, daß es freundschaftlich gewesen wäre, Deutschland früher als Andere auf die Annexion Bosniens und der Herzegowina vorzubereiten (Hört! Hört!) „Die sicherste Politik ist wohl diejenige, die keine Indiskretionen zu fürchten braucht." Sprenkel für die Drosseln. Jede Politik muß Indiskretionen fürchten; selbst die redlichste. Die Bülows wie die Bismarcks; Aehrenthals wie Metternichs. Was hätte der Kanzler gethan, wenn ich vor vierzehn Tagen hier den Brief gedruckt hätte, der aus Casablanca die Geheimgeschichte des Konsularstreites brachte? Wozu ist Paragraph 92 ins Strafgesetzbuch aufgenommen worden, wenn die sicherste Politik (die wir für unser gutes Geld doch wohl verlangen dürfen) Indiskretionen nicht zu scheuen hat? Auch die saubersten und solidesten Banken und Industriegesellschaften bergen Geschäftsgeheimnisse; und der Generaldirektor oder Aufsichtrathspräsident, der sie ohne Vereinbarung entschleierte, käme um Sitz und Kredit. „Die Mittheilung konnte berechtigt sein, wenn von irgendeiner Seite versucht worden war, unsere Absichten zu entstellen oder unsere Haltung zu verdächtigen." Nach dem Bekennt-

niß zu solchem Grundsatz will Fürst Bülow für das Reich noch Geschäfte machen? Wenn Deutschlands Haltung verdächtigt wurde, durfte der Deutsche Kaiser, statt sich auf die Entkräftung des Verdachtes zu beschränken, den Plan, der in embryonischem Zustand aus Petersburg nach Berlin gekommen und unter der Voraussetzung unverbrüchlicher Diskretion dem Leiter des Auswärtigen Amtes mitgetheilt worden war, dem Auge der davon bedrohten Macht entschleiern? Solche Staatsmoral gäbe dem Botschafter Recht, der vor ungefähr zwanzig Monaten sagte, das Deutsche Reich sei nicht mehr bündnißfähig. Erstens also ist der Wille zur Intervention der Großmutter Vicky aus einer Depesche des Enkels Willy bekannt geworden; und damals, Herr Kanzler, konnte „von einer Enthüllung" doch wohl „die Rede sein". Zweitens haben Gespräche, die mit kaiserlicher Erlaubniß veröffentlicht wurden, in den Jahren 1907 und 1908 die Thatsache dieser Enthüllung ins hellste Licht gebracht. „Im Archiv des Schlosses Windsor liegt das Telegramm, in dem ich der Königin Victoria den Plan Eurer Feinde und meine abweisende Antwort meldete." Und der Nutzen des Verstoßes gegen die Spielregel der Diplomatie, den der Mandant verdienstlich, der Mandatar „unter Umständen mindestens erklärlich" findet? Hat er uns Britaniens Liebe erworben? Rußland und Frankreich, einst „Eure Feinde", waren schon im Algesirasjahr dem Inselreich innig gesellt.

Der Kaiser hat vor Briten gesagt, die Mehrheit der Deutschen sei gegen England. Gesagt, Deutschland baue seine Flotte, um für den Kampf um die Zukunft des Stillen Ozeans in Bereitschaft zu sein. So ists mit seiner Ermächtigung gedruckt worden. Der Vertheidiger stellt sich, als sei die Wiedergabe ungenau oder falsch. „Wir denken gar nicht daran, uns im Stillen Ozean auf maritime Abenteuer einzulassen." Vielleicht dünkt ihn der Kampf um die Zukunft dieses Ozeans kein Abenteuer. An diesen Kampf hat der Kaiser gedacht; an einen Kampf anglo-deutscher gegen ostasiatische Geschwader. Danach, nach dem Buddhabild, der Hunnenrede, der steten Warnung vor der „gelben Gefahr" wird Nippon auch vom geschicktesten Beschöniger leider nicht leicht zu überzeugen sein, daß es in dem Deutschen Kaiser einen Freund zu sehen habe. „Wären die materiellen Dinge in der richtigen Form im Einzelnen bekannt geworden, so wäre die Sensation keine große gewesen." Sie sind in der richtigen Form bekannt geworden; genau in der Form, in der sie der Kaiser bekannt werden lassen wollte; die er überwacht und gebilligt hat. Und wäre die traurige Sensation das Ergebniß unrichtiger Einzeldarstellung: welches Urtheil wäre dann über den verantwortlichen Geschäftsführer zu fällen, der mit der Berichtigung vom neunundzwanzigsten Oktober bis zum zehnten November

gewartet hat? Trotzdem er die „verhängnißvolle Wirkung“ der kaiserlichen Interview sofort erkannte? Wie groß und wie nah muß dem Fürsten Bülow die Katastrophengefahr scheinen, da der Verwöhnte das Wagniß auf sich nahm, so brüchiges Entlastungbeweismaterial ins Reichshaus zu tragen!

Am ersten November spricht lächelnd der Kaiser: „Na, Bernhard habe ich herausgehauen!“ Durch die Erlaubniß zur Veröffentlichung des Thatbestandes, der erwies, daß die londoner Publikation an die Zustimmung des Kanzlers gebunden sein sollte. Am zehnten November will der Kanzler vergelten. „Ich verstehe, daß der Kaiser, gerade weil er sich bewußt war, immer eifrig und ehrlich an einem guten Verhältniß zu England gearbeitet zu haben, sich gekränkt fühlte durch Angriffe, die seine besten Absichten entstellten. Ist man doch so weit gegangen, seinen Interessen für den deutschen Schiffbau geheime Absichten gegen englische Lebensinteressen unterzuschieben, an die er nie gedacht hat.“ „Immer“ und „nie“ sind Wörter, in deren Anwendung der über Wilhelm den Zweiten Sprechende vorsichtig sein sollte. Fürst Bülow nimmt als erwiesen an, was erst zu erweisen wäre; aber nicht zu erweisen ist. Er sollte sich hüten; auch gut gemeinte Provokation kann gefährlich werden. Und Eduards Köcher birgt noch manchen Papierpfeil. Dem Enkel des Koburgers und der Welfin ists so ziemlich mit allen Dingen Himmels und der Erde so gegangen wie mit den aeronautischen Versuchen des Grafen Zeppelin. Jahre lang hat er über die Arbeit des Grafen ungemein schroff abgeurtheilt, ihm, der gerade damals der Hilfe gar dringend bedurfte, die Reichsquellen nicht geöffnet und ist heftig geworden, wenn der Name des Erfinders genannt wurde. Jetzt, nach Erfolgen, die den Sachverständigsten noch nicht zur Urtheilsfindung genügen, ist ihm „die Vorzüglichkeit des starren Systems über alle Zweifel erhaben“ (noch im Hochsommer wars ein nicht diskutirbarer Unsinn); ist der Graf „der größte Deutsche des zwanzigsten Jahrhunderts“ (das nächstens ins achte Lebensjahr tritt), „der Bezwinger der Lüfte“ und der Würdigste, den Hohen Orden vom Schwarzen Adler zu tragen; denn er (der vorgestern Verpehmte, den man noch nach dem echterdinger Tag nur unter Aufsicht arbeiten lassen durfte) „hat uns an einen neuen Entwickelungpunkt des Menschengeschlechtes geführt und einen der größten Momente in der Entwickelung der menschlichen Kultur erleben lassen.“ Das klingt. Schwarzer Adler. Accolade. Küsse auf beide Backen. Vor allem Volk. Und wenn dieser Bringer neuen Heils und echter Höhenkultur vier Wochen vor seinem siebenzigsten Geburtstag gestorben wäre, hätte der Deutsche Kaiser sich an ihn als an einen dilettirenden Narren erinnert, bei dessen Nennung die Achsel zuckte. Ein Beispiel für viele, die uns den Kopf schütteln ließen,

seit Bismarck „noch sechs Monate verschnaufen" sollte. So wars auch mit dem Verhältniß zu fremden Völkern; besonders zu England. „Der Dreizack gehört in unsere Faust!" „Der Admiral des Atlantischen Ozeans grüßt den Admiral des Stillen Ozeans" (um dessen Zukunft nun, da der Herr Admiral Nikolai Alexandrowitsch sich in Port Arthur den Schnupfen geholt hat, im Bund mit Albion und, wie es scheint, auch Amerika gekämpft werden soll). „Auf dem Erdball keine Entscheidung mehr ohne Mitwirkung des Deutschen Kaisers!" „Hohenzollern-Weltherrschaft." „Deutschland in der Welt voran!" Konnten solche Worte dem Briten lieblich klingen? Und schlimmere sind gesprochen worden; viel schlimmere geschrieben. Ist Engländern zu verargen, daß die hitzige Werbung um die Liebe der Mohammedaner und der Yankees, daß die Politisirung der Bagdadbahn, die als gunstloses Geschäftsunternehmen die City nicht beunruhigt hätte, ihr Mißtrauen weckte? Daß sie der Mär nicht trauen, Deutschland dehne sein Steuerrecht bis an den Bezirk der Vermögenskonfiskation, nur um seinen Handel zu schützen, trachte nur deshalb, neben dem stärksten Landheer sich eine seinen Kolonialbesitz ins Ungeheure überwachsende Flotte zu schaffen? Kriegsschiffe, deren Stapellauf mit Schlachtgesängen und hellen Fanfaren der Erobererhoffnung gefeiert wird? Ohne Verständigung über die Grenzen der Seemacht keine aufrichtige Freundschaft mit England. Niemals. Denn für England ists die Lebensfrage, ob es die ungefährdete Herrschaft über die Meere behält; und es muß Jeden hassen, ders zwingt, noch schwerere, theurere Rüstung auf sich zu nehmen. Und die anglo-deutsche Konfliktsgefahr wirkt über den Erdkreis hin und bestimmt in Orient und Occident die Gruppirung der Mächte. Das könnte jeder Nüchterne wissen. Wozu dann die stete Umwerbung, die den stolzesten Deutschen längst auf die Nerven fällt? Seit das Tempo des Flottenbaues nach jähem, leider allzu suggestivem Entschluß beschleunigt worden ist, steht Deutschlands internationale Politik unter widrigem Gestirn. Und was wird die Häufung der finanziellen und der politischen Schwierigkeiten schließlich erreichen? Was die Familienpolitik in der Burenkriegszeit erreicht hat: neue, vorher unahnbare Koalitionen.

Nur ein für die bedächtige Konstruktion und die stille Abwickelung politischer Geschäfte völlig ungeeignetes Temperament konnte sich darüber täuschen. Vor Fremden, ein Kaiser und König, so sprechen, daß dem Echo der Weg verriegelt, von dem amerikanischen Interviewer Hale das Manuskript zurückgezogen werden muß, damit durch den Kaiser der Deutschen nicht neues Aergerniß in die Welt komme. Konnte hoffen, ein Herrenvolk von alter Kultur und politischem Genie dadurch zu gewinnen, daß man, als Erbe nachgewachsener Macht,

ihm sagt: „Wenn ich Euch damals nicht gerettet hätte, wäre es Euch miserabel gegangen"; und zu verstehen giebt, wie die Gnade des Verwandten der Unfähigkeit in Kolonialkriegen ergrauter Krieger aus dem Sumpf geholfen hat; einem Volk zu verstehen giebt, dessen im Verkehr mit Deutschland empfindlichster Punkt das Bewußtsein militärischer Schwachheit ist. Wer so oft, so furchtbar geirrt hat, kann Vertrauen in seine Eignung zum Amt eines Reichsgeschäftsführers niemals mehr heischen. Fürst Bülow hat, um nicht nur in der undankbaren Rolle des Vertheidigers vor dem Thing aufzutreten, gesagt: „Die Einsicht, daß die Veröffentlichung dieser Aeußerungen in England nicht die von Seiner Majestät dem Kaiser erwartete Wirkung gehabt, in Deutschland aber tiefgehende Erregung und schmerzliches Bedauern hervorgerufen hat, wird (diese feste Ueberzeugung habe ich in diesen schweren Tagen gewonnen) Seine Majestät den Kaiser dahin führen, künftig auch in seinen Privatgespächen sich diejenige Zurückhaltung aufzuerlegen, die für eine einheitliche Politik, für die Autorität der Krone eine unerläßliche ist. Wäre Dem nicht so, dann könnte weder ich noch einer meiner Nachfolger die Verantwortung tragen." Immerhin fast so tapfer wie die elf Deklaranten. Aber hat der Kaiser die tiefgehende Erregung und das schmerzliche Bedauern denn mitgefühlt? Auch nur bemerkt? In Eckartsau (die wiener Blätter meldeten ausdrücklich, daß er sich selbst angesagt habe, nicht spontan eingeladen worden sei) schoß er drei Dutzend Hirsche, die ihm an den Stand getrieben wurden. In Donaueschingen freute er sich an Fuchsjagd und Cabaret. Deutschland las es, während Leid und Groll von Süd nach Nord schlich. Und während die vom Volk Abgeordneten sich zu einem Gerichtstag versammelten, wie das Reich ihn nie erleben zu müssen geglaubt hatte, wurde aus der Zeppelinstadt berichtet, Seine Majestät sei „in besonders fröhlicher Stimmung". Zurückhaltung in Privatgesprächen? „Der Kaiser", sagte Bismarck, „ist anders als wir. Er möchte alle Tage Geburtstag haben und nimmts wie Beleidigung auf, wenn ihm mal einer verregnet."

... „Keiner soll die Warnung vergessen, die uns Allen diese letzten Tage gegeben haben. Aber es ist keine Ursache, eine Fassungslosigkeit zu zeigen, die bei unseren Gegnern die Hoffnung erweckt, das Reich sei im Inneren und auch nach außen gelähmt." So sprach der Kanzler. Wo sah er Fassungslosigkeit? Selbst die Blindheit ist nun gewarnt. Das Reich hat sich nach dem ersten Schreck aus der Lähmung gelöst und ist stärker als jemals seit zwanzig Jahren.

Flammenka.

Zigeunerballade.

Der Vollmond erhob sich aus seiner Ruh
Und zwanzig Feuerchen glühten.
Flammenka, wer ist so schön wie Du?
Tanz, tanz auf den silbernen Blüthen!
Flammenka springt auf, ihr Tambourin klirrt,
Schon hebt sie die Füße, die nackten,
Und Wladis lockt mit der Fiedel; sie girrt
Und Brotko pocht zu den Takten.

Da kommen sie Alle: das Kind und der Greis,
Der Mann läßt Ambos und Pfropfen,
Die Frauen, die Mädchen, es schließt sich der Kreis,
Sie heben die Hände und klopfen:
Das ist ein besserer Zeitvertreib,
Als schwitzend am Feuer zu schanzen!
Flammenka, Du bist das schönste Weib!
Flammenka, wie schön kannst Du tanzen!

Flammenka tanzt. Ihrer Glieder Sammt
Glänzt auf, es klingt das Geschmeide,
Die bronzenen Kniee das Röcklein umflammt,
Rothleuchtende, knisternde Seide.
Flucht, Wirbel und Sprung und lockendes Spiel,
Furcht, Bitte und Trotzgeberde,
Herb strafft sie sich auf; nun ist sie am Ziel:
Dann taumelt sie selig zur Erde.

Doch tanzt sie im Dorf, dann sammelt sie ein,
Kehrt eilenden Fußes zurücke,
Streut lachend umher beim Feuerschein
Die Groschen und Silberstücke:
„Nehmt! Nehmt! Wie gerne schenkt' ich Euch Gold
Und funkelnde Edelkristalle!"
Flammenka, wie gut bist Du! Und so hold!
Flammenka, wir lieben Dich Alle!

Der Mond steigt steil. Doch fern im Holz
Hebt Wladis die seufzende Geige;
Sie klagt und fleht: und Flammenkas Stolz
Schmilzt hin und sie schleicht durch die Zweige.
Die Fiedel that einen Jubelschrei,
Ihr Jauchzen erlosch im Dunkel:
Und unter dem Schlehdorn saßen Zwei,
Umblüht von Mohn und Ranunkel.

Doch Brotko, der Jähe, lauert und lauscht
Und lockert den Dolch, den blanken;
Leis kriecht er heran und das Buschwerk rauscht,
Es brechen die Hopfenranken.
Schon blitzt das Eisen kalt durch die Luft;
Doch Wladis weiß sich zu hüten:
„Mein ist Flammenka, wehr' Dich, Du Schuft!
Mein ist sie, ich lach' Deinem Wüthen!"

„Nicht Dein! Nicht Dein! Flammenka bin ich!
Flammenka! Werft fort die Waffen!
Und wen ich liebe, Dem schenke ich mich!
Mit Euch hab' ich nichts mehr zu schaffen."
Doch Wladis und Brotko haderten wild
Und fluchten sich hin zu den Zelten,
Als hoch um des Mondes goldenes Bild
Silbern die Sterne sich stellten.

Stumm sinkt die Nacht. Doch stärkerer Rauch
Entwölkt sich dem schlaflosen Lager;
Brotko wirbt Freunde und Wladis auch:
Der Haß ist ein hungriger Nager.
Schon klafft der tausendjährige Stamm,
Bis in die Wurzel zersplittert,
Noch ehe über des Ostens Damm
Das erste Morgenroth zittert.

Die Sonne erhob sich, der Mond versank.
Noch weiß sich die Wuth zu verhüllen:
Flammenka wandelt die Straße entlang,
Im Dorfe das Körbchen zu füllen.
Da zuckt die Lohe des Hasses rings
Empor mit Knirschen und Zischen:
Zehn Feuerchen rechts, zehn Feuerchen links
Und leer läuft die Straße dazwischen.

Hier Wladis! Hier Brotko! Bereit des Gefechts,
Belauern sich stumm die Gewehre,
Ein Graben links, ein Graben rechts,
Dumpf blinken Pistolen und Speere.
Hier Brotko! Hier Wladis! Der Himmel glüht roth.
Die Straße läuft glatt zwischen Beiden.
Da kommt Flammenka! Sieg oder Tod!
Flammenka, Du mußt Dich entscheiden!

Sie stutzt, das Körbchen entfällt ihr, sie wankt,
Es rollen Groschen und Stüber,

Sie bittet, sie fleht, sie taumelt und schwankt
Die Straße herüber, hinüber;
Doch hart bleibt der Haß und der fressende Zorn:
Es dürsten nach Blut die Genossen,
Den Finger am Drücker, das Auge am Korn,
Die Faust um das Eisen geschlossen.

Und stärker, stärker beschwört sie den Feind,
Sie eilt und kämpft für das Leben,
Sie ringt die Hände und droht und weint,
Flucht, Wirbel und Sprung wird ihr Streben.
Schon senkt sich hier, dorten ein Büchsenlauf;
Sie wird nicht müde, zu springen.
Flammenka tanzt! Der Mond steigt herauf,
Sie tanzt, um den Tod zu bezwingen.

Schon wagt es ein Alter und pocht den Takt;
Da zerreißt sie die Hüllen, sie gleiten,
Sie flattern in Fetzen: Flammenka tanzt nackt!
Wer denkt noch an Blutkampf und Streiten?
Sie heben die Hände und pochen laut,
Haß, Zorn und Zwietracht entweichen,
Flammenka tanzt, eine nackte Braut,
Sie tanzt mit dem Tode, dem bleichen.

Und schneller treibt sie der klopfende Chor,
Flammenka tanzt Stunde um Stunde.
Steil stieg der Mond am Himmel empor,
Sie tanzte mit blassem Munde.
Sprung, Wirbel, ein Schrei: und ihrem Blick
Entlohten angstvolle Flammen.
Da warf ihr der Tod den Kopf ins Genick
Und schlug sie tückisch zusammen.

Zur Eiche schritt Brotko, den Strick in der Hand,
Und hat sein Leben gelassen;
Doch Wladis zog mit der Geige durchs Land
Und spielte auf Märkten und Gassen.
„Wer kennt Flammenka? Still schläft sie im Wald.
Schöner wie sie war Keine.
Sterben möcht' ich! Der Wind weht so kalt!
Weine, Du Fiedel, weine!"

Wandsbeck. Ewald Gerhard Seeliger.

Handelssachverständige.

In meinem Aufsatz „Prozeßreform“ empfahl ich, eine Feststellung des Thatbestandes als Kontrole vor dem Erlaß des Urtheils protokolarisch zu ermöglichen, damit vermieden werde, daß das nach Wochen schriftlich begründete Urtheil wichtige Feststellungen der mündlichen Verhandlung (oft, um das ab irato gesprochene Urtheil zu rechtfertigen) unter den Tisch fallen läßt. Heute möchte ich dafür sprechen, daß in der Handelsgerichtsbarkeit die Richter mehr ihrem eigenen richterlichen Gefühl folgen mögen als Sachverständigen; besonders, wenn diese Herren über Gebräuche vernommen werden. Für den Satz, daß Recht verjährtes Unrecht ist, dürften sich nirgends so viele Beispiele finden lassen wie in der Judikatur, die sich auf Handelsgebräuche stützt. Was ist in Deutschland Handelsgebrauch? Wo fängt der Mißbrauch, die schlechte Sitte an? Und in wie viele Widersprüche verwickelt sich der Sachverständige, dem man auf den Zahn fühlt?

Gegen Waarenbezeichnungen wie „Eichelkaffee“, „Malzkaffee“, „Deutscher Cognac“ ließe sich schließlich noch nicht viel sagen. Der Ausländer, der nicht Deutsch spricht, hat es sich eben selbst zuzuschreiben, wenn er, durch das von ihm gelesene Wort Kaffee verführt, Etwas kauft, das mit Kaffee nur den Namen gemein hat. Auf den Ausländer nimmt das Gesetz keine Rücksicht und für den Deutschen sind solche Bezeichnungen Handelsgebrauch; er weiß (oder muß, nach Ansicht des Richters, wissen), daß „Eichelkaffee“ nicht etwa, wie „Kaiserkaffee“ oder „Bärenkaffee“, eine bestimmte Mischung eines bekannten Kaffeegroßhauses, sondern überhaupt kein Kaffee ist. Etwas, das den Kaffee gefahrlos ersetzen soll.

Berliner Weinhändler ärgern sich über die Bezeichnung „Apfelwein“. Dabei vergessen sie, daß ihnen der zweite Absatz des Paragraphen 16 im Gesetz zum Schutz der Waarenbezeichnung dazu dienen muß, die ehrwürdigen Namen Rüdesheim und Johannisberg für irgendwoher gekommene Weine zu mißbrauchen, da „die Verwendung von Namen, welche nach Handelsgebrauch nur zur Benennung gewisser Waaren dienen, ohne deren Herkunft bezeichnen zu sollen“, erlaubt ist. Ein Bißchen weither geholt ist ja dieser Handelsbrauch; und ein Publikum, dem er kaum im ganzen Umfang bekannt ist, läßt sich nur deshalb wohl gefallen, daß ihm für theures Geld ein Johannisberger vorgesetzt wird, der Johannisberg nie gesehen hat, wahrscheinlich auch nicht einmal ein Rheingauwein ist. (Das neue Weingesetz will hierin wenigstens Wandel schaffen. Darob große Entrüstung bei manchen Weinhändlern, die behaupten, ihre ganze Existenz hänge von diesem unreellen Brauch ab. Vor solchem Bekenntniß sollte ein anständiger Kaufmann sich hüten.)

Die deutschen Richter, denen oft jede Fühlung mit den Bedürfnissen des praktischen Lebens fehlt, besonders die Kenntniß der Wege, die der Handel, das „nothwendige Uebel“, geht, müssen sich auf Gutachten kaufmännisch Sachverständiger verlassen. Diese Sachverständigen werden von Korporationen, in denen nur Kaufleute sitzen, vorgeschlagen und vom Präsidenten des Gerichtssitzes bestätigt. Ihre Gebühren sind festgesetzt; nicht allzu niedrig, wie zugegeben werden soll, aber doch recht bescheiden für praktische Geschäftsleute, die mit ihrer Arbeit und mit ihrer Zeit markten, nur an Barzahlung gewöhnt sind und denen nicht systematisch von Beginn an das preußische Beamtengefühl für Theilzahlung in Ehre anerzogen wurde. Ganz unabhängige Kaufleute, die selbst einem größeren Betrieb vorstehen

müssen, drängen sich nicht dazu, für Stundenlohn den Gutachter zu spielen. Meist sind Vermittler ohne eigene Geschäfte in die Listen eingetragen. Von ihnen soll nicht behauptet werden, daß sie weniger mit Handelsgebräuchen vertraut sind als die Inhaber größerer Geschäfte; vielleicht sind sie sogar im Besitz schnellerer Auffassungsfähigkeit, da sie ja mit so vielen Geschäftsleuten der Branche arbeiten, so viele befriedigen müssen. Gerade dieser Umstand mindert aber auch die Garantie für die Unabhängigkeit und Unparteilichkeit solcher Gutachten.

Man wird antworten, daß die Richter und die Parteien in der Wahl der Sachverständigen nicht beschränkt sind. Um aber den richterlichen Glauben an die Zuverlässigkeit eines gerichtlich vereidigten Sachverständigen zu erschüttern, dazu gehört mehr als der Hinweis, daß er Konkurrent oder von der Konkurrenz abhängig sei. Das Gefühl einer Partei, der Sachverständige sei voreingenommen, genügt dem Richter nicht; an die Befangenheit eines auf Unparteilichkeit vereidigten und gewissermaßen beamteten Gutachters wird er erst glauben, wenn ihm Thatsachen bewiesen werden, die den Sachverständigen disqualifiziren. Das ist meist schwer.

In solchen (nicht selten vorkommenden) Situationen wird bei den Handelssenaten die richterliche Unparteilichkeit der Handelsrichter manchmal das Richtige treffen, da sie geschäftskundig sind, wissen, daß Keiner aus seiner Haut heraus kann, und, gegen sich selbst skeptisch, nicht das selbe Gefühl für den Nimbus der Gerichtssachverständigen haben wie der von gerichtlicher Autorität durchdrungene Berufsrichter. Aber auch die Handelsrichter versagen bei dem Versuch objektiver Rechtsfindung; sie übestimmen sogar den uninteressirten Berufsrichter, wenn der Handelsgebrauch in Frage kommt, wenn Neues, Ungebräuchliches sich gegen das Alte, den Gebrauch, durchsetzen will, — mag das Neue auch hundertmal besser sein.

Wer ausgefahrenen Gleisen die selbst gefundenen Wege vorzieht und nach bester Einsicht anders handelt als die Mehrheit der jeder Tradition treuen Kaufleute, Der stelle sich erst gar nicht einem von dem Alten blind ergebenen Sachverständigen berathenen Gericht: er wird doch nur den Spruch eines Parteirechtes vernehmen.

Nehmen wir einen Fall, der oft wiederkehrt. Starke Berufsorganisationen streiten mit einem Outsider der Branche. Seine Geschicklichkeit ist ihnen unbequem, seine neuen Methoden, Aufträge zu erzielen, ärgern sie; Alles an diesem Geschäftsbetrieb ist neu und schon deshalb unangenehm. Es kommt zu Prozessen. Der Richter muß sich mit den Handelsgebräuchen bekannt machen. Sein Berather, sein Lehrer ist der vor Gericht berufene Sachverständige; natürlich ein am Ort wohnhafter Kaufmann der selben Branche. Da er nur Vermittler ist, wahrscheinlich nicht mitorganisirt, ist er als einer Partei zugehörig schwer zu erweisen; trotzdem aber ganz Partei: denn meist sind es seine Kunden, die Leute, von denen seine Existenz abhängt, die auf der einen Seite stehen. Wie sein Gutachten ausfällt, kann man sich vorstellen; wenn er einen Handelsbrauch so kommentiren kann, daß das Ungekannte, das Neue den Anschein einer beabsichtigten Unlauterkeit erhält, dann wird der Handelsrichter nicht gleich merken, woher der Wind weht. Die Umstände sprechen in solchem Fall aber deutlich dafür, daß dem Einen gegen die Menge der Anderen sein Recht nie werden kann. Woher soll er den unparteiischen Sachverständigen holen, wenn nur in alter Praxis stehende Kaufleute zum Gutachter berufen sind?

In diesen Fällen, scheint mir, wäre etwas mehr graue Theorie noch immer nicht so schlimm wie die parteiische Praxis. Man schilt den grünen Tisch und vergißt,

daß von ihm die großen und von allem Persönlichen freien Gedanken kommen und daß das Recht nichts mit praktischen Interessen gemein haben soll. Was Handelsgebrauch, was Handelsmißbrauch ist, könnten, besser als die Korporationen der Kaufleute, bei denen stets das Interesse mitsprechen und das Urtheil, beim besten Willen, parteiisch färben wird, die Handelshochschullehrer entscheiden. Sie kennen die Geschichte des Handels, seiner Usancen und Mißbräuche und sind auf allen Merkantilgebieten zu Haus. Warum sollen sie nicht an der Handelsgerichtbarkeit mitwirken? Sie sind dazu doch eher geeignet als Leute, die mit allen Fasern am praktischen Handelserwerb hängen und von ihrem persönlichen Interesse nicht loskommen können. Alle Theorie ist grau? Die sich mit dem komplizirten Wesen des Handels beschäftigt hat, kann nicht gar so grau sein. Der Theoretiker soll unparteiisch die Praxis sehen, wie sie jetzt ist, hier und anderswo, wie sie früher war und später sein wird, und dem Richter ein klares Referat liefern. Der Handelsmißbrauch, den der jetzt berufene Sachverständige mitgemacht hat, an den er gewöhnt war und den er Handelsgebrauch nennt, wird dann in seinem richtigen Licht erscheinen und der nicht im Interessengetriebe stehende Fachmann wird sagen, welcher Handelsgebrauch sich vor dem Recht halten kann. Denn das Recht soll regiren. Nicht ein Recht, das eine sittlich mehr oder minder fragwürdige Praxis im Lauf der Zeit sich zu ihrem Vortheil geschaffen hat, sondern der unwandelbare Gedanke des Mißbrauch vom Brauch scheidenden Rechtes. Mißbräuche werden nicht dadurch gerechtfertigt, daß eine Gruppe sich bei ihnen wohlfühlt, weil sie ihr nützen.

Ernst Walter.



Taft.

William Howard Taft ist am dritten November mit einer großen Mehrheit zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gewählt worden. Die republikanische Partei ist siegreich geblieben, weil sich, nach den Enthüllungen des „sehr ehrenwerthen“ Zeitungmannes Hearst, herausgestellt hatte, daß die Sonne der Standard Oil Company ihre belebenden Strahlen sowohl republikanischen wie demokratischen Vertrauensmännern gespendet hatte. Neben den Republikanern Foraker und Sibley stehen die Demokraten Haskell und Bailey. Diese vier Senatoren hatten nicht ganz einwandfreie Beziehungen zum amerikanischen Oeltrust. So glich sich die Sache aus und die Bryanleute hatten den Anhängern Tafts nichts vorzuwerfen. Nun ist die Frage: Wird sich die wirthschaftliche Struktur der Vereinigten Staaten irgendwie ändern, wenn Roosevelt das Weiße Haus in Washington verlassen hat? Sind auf handelspolitischem Gebiet wesentliche Verschiebungen zu erwarten? Die beiden mächtigen Stützen, auf denen der Bau der amerikanischen Wirthschaft ruht, sind die Trusts und der Zolltarif. Beide Faktoren sind mit einander verbunden; nur hinter einer gigantischen Zollmauer konnten die Industrie- und Finanzcyklopen gedeihen. Im luftdicht verschlossenen Raum konserviren sie ihre Kraft. Will man die ihnen nehmen, so braucht man nur frische Luft vom Meer in das Kastell hineinwehen zu lassen. Wird Taft der starke Mann sein, der die Mauern einreißt, den Luftzug erleichtert und Hand an den Dingley-Tarif legt?

Der neue Herr hat erklärt, daß er an der Politik des Vorgängers festhalten und Roosevelts Absichten weiter durchzuführen suchen werde. Und die wichtigste der noch nicht erledigten Nummern in Teddys Katalog ist die Unterdrückung der Trusts. William Howard Taft hat sich auch für eine Zollrevision verbürgt. Er sagte in seinem Wahlaufruf: „Die republikanische Partei erklärt sich in unzweideutiger Weise für eine Revision des Zolltarifs in einer Sondertagung des Kongresses, die unmittelbar nach dem Amtsantritt des neuen Präsidenten stattfinden soll." Das ist ein Versprechen; und Taft fordert selbst, daß der Präsident halte, was der Kandidat gelobt hat. Wird ers? An seinem guten Willen ist nicht zu zweifeln; aber Das allein bürgt nicht dafür, daß der That Erfolg beschieden ist. Nach Allem, was man von Taft weiß, ist er keine so starke Persönlichkeit wie Roosevelt. Er ist Epigone; sein Vorgänger war der Begründer der Dynastie „Kraft-Mayr". Und Teddys Lanzen zersplitterten wie Glas an der stahlharten Rüstung der Trusts. Der jugendfrische rough rider Theodor Roosevelt hat seine Kraft an dem alten Dyspeptiker John D. Rockefeller und dem grauhaarigen Eisenbahnkönig E. H. Harriman fruchtlos erprobt. Das Alter hat die Jugend besiegt. Wie war Das möglich? Weil in den Trusts die starken Wurzeln der Kraft des amerikanischen Wirthschaftlebens ruhen. Alte Bäume kann man nicht ausreißen, ohne in ihrer Nachbarschaft das Erdreich aufzuwühlen und alles Leben, das sich dort regte, zu vernichten. Die Hundingseiche, die durch das Haus hindurchragt. Die mächtigste Finanzgruppe in der nordamerikanischen Union ist heute die Standard Oil Company mit Rockefeller und Harriman. Wer die Trusts wirksam bekämpfen will, muß den Einfluß dieses Giganten (an Kapital und korrumpirender Kraft) beseitigen. Neben dem Oeltrust steht die Gruppe J. P. Morgans. Mit souverainer Macht herrschen die beiden Gewaltigen über Finanz, Industrie und Eisenbahnen. Wer sich aufzulehnen suchte, wurde gestürzt. So ging es den Goulds, Vanderbilts, Hill, dem stärksten Gegner Harrimans, und dem bekannten Illinoismann Fish, der doch Rothschilds Majestät hinter sich hatte, als er zum blutigen Strauß gegen den Allbesieger Harriman auszog. Er kontrolirt heute ein Schienennetz von mehr als 65 000 Englischen Meilen Länge (das gesammte Eisenbahnenkontingent des Deutschen Reiches umfaßt 55 000 Kilometer) und vereinigt in seiner Hand ein Kapital von 4 Milliarden Dollars. Kann Taft hoffen, einen solchen Riesen niederzuringen? Vielleicht erinnert man sich noch der starken Ausdrücke, die Roosevelt vor etwa anderthalb Jahren gegen Rockefeller, Morgan und Harriman gebrauchte. Den alten Harriman nannte er einen „höchst unerwünschten Bürger der Vereinigten Staaten"; und dieser „höchst unerwünschte" Bürger ist heute der mächtigste Mann in den „Staaten". Was kümmerts ihn, ob der Herr, der in Washington die „Shake hands" des Volkes erwidert, Roosevelt oder Taft heißt? Er wird seinen Kampf mit Hill um Chicago und den Nordpacific mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln führen, als ob es keine Interstate Commerce Commission zur Oberaufsicht über die Eisenbahnen gäbe, und wird über Zwirnsfäden sicher nicht stolpern.

Schon seit zwanzig Jahren werden Reformen in der Verwaltung der amerikanischen Eisenbahngesellschaften gefordert; besonders laut, seit das ausländische Kapital sich an den Transportunternehmungen der Union so reichlich betheiligt. Wird Taft gelingen, was Roosevelt versagt blieb: die „grobe Mißverwaltung, die Fälschung der Ausweise und andere Ungehörigkeiten" zu beseitigen? Die von der

„Zwischenstaatlichen Handelskommission“ angeordneten Neuerungen sind zur Farce herabgewürdigt worden. Die Rechenschaftberichte der amerikanischen Eisenbahnen sind heute nicht weniger verlogen und bieten noch immer die Möglichkeit peinlichster Ueberraschungen für die Aktionäre. Eine Gesellschaft, die, nach dem Bericht, einen Ueberschuß ausweist, kann bald danach in die Hände des receiver kommen. Von der Dividende bis zum Konkursverwalter ist in Amerika nur ein Schritt. Wird es William Howard Taft gelingen, den von den „insiders“ getriebenen Mißbräuchen zu steuern? Die „insiders“ sind die Mitglieder der Verwaltung, die Leute, die an der Krippe sitzen. Die outsiders sind die Aktionäre, die Leute, die ihr Geld hergeben und niemals erfahren, was die insiders hinter den Coulissen treiben. Viel Gutes natürlich nicht. Sie beschließen Abkommen mit anderen Gesellschaften, an denen sie durch Aktienbesitz interessirt sind. Sie gewähren diesen Gesellschaften Sondervortheile und kürzen dadurch die Dividenden der Aktionäre. Wird der neue Präsident den insiders das Handwerk legen? Dann müßte er ein Verbot durchdrücken, das den Mitgliedern einer Eisenbahnverwaltung untersagt, sich an Unternehmungen zu betheiligen, die die Dienste der Eisenbahnen in Anspruch nehmen. Das sind besonders Speditionfirmen. Aber diese Art der geschäftlichen Inzucht ist ein wesentlicher Theil des amerikanischen Wirthschaftlebens. Die Banken und Versicherungsgesellschaften arbeiten Hand in Hand mit den Industrieverbänden und die Trusts machen mit den Eisenbahnen gemeinsame Sache. Harriman, der mehr als ein Drittel des amerikanischen Eisenbahnnetzes unter seine Kontrole gebracht hat, ist zugleich ein Hauptmacher der Standard Oil-Gruppe. Die Kraft, die nöthig wäre, um dieses Gewebe zu zerreißen, scheint man Taft nicht zuzutrauen; sonst wäre seine Wahl nicht als Haussemotiv ausgenutzt worden. In Wallstreet haben die Leute feine Nasen und wissen zwischen Roosevelt und dessen Nachfolger zu unterscheiden; wissen, daß der Schüler selten die Kraft und noch seltener die suggestive Wirkung des Meisters hat. Standard Oil hatte sich vor der Wahl für Taft erklärt. Die Republikaner behaupteten, voll Entrüstung, Das sei geschehen, um ihren Kandidaten in Mißkredit zu bringen. Die Oeltrustmänner lachten. Als ob sie von Taft mehr zu erwarten gehabt hätten als von Bryan! Mit der sittlichen Entrüstung der Yankees wird die Rockefeller-Company fertig; also konnte ihr gleichgiltig sein, ob Der oder Jener auf den Präsidentenstuhl gelangte. Dem Schwankenden aber nimmt unser alter Freund Thomas W. Lawson aus Boston die letzten Zweifel. Die Wahl schien ihm eine gute Gelegenheit, nicht nur in amerikanischen und englischen Zeitungen, sondern auch in deutschen Blättern seine bekannten Riesenreklamen loszulassen. Und Thomas ruft dem Kapital der ganzen Welt zu: „Der Radikalismus ist tot. Roosevelt ist überwunden. Taft hat gesiegt.“ Für den neuen Präsidenten ist dieser Aufruf nicht schmeichelhaft. Niemand hört gern von sich sagen, daß man ihn nicht zu fürchten brauche. Und Lawson kündet der Neuen und Alten Welt, Taft sei ungefährlich und werde nicht, wie Roosevelt, durch tolle Reden gegen die Oberen Vierhundert Finanzpaniken bewirken. Und unser guter Thomas geht gleich in medias res und fordert seine geliebten Mitmenschen zu einer kräftigen Spekulation in amerikanischen Effekten auf. Er schwört bei allen Nothhelfern, daß „die Leiter der großen Eisenbahnlinien, die ihre Ueberschüsse in Papieren anzulegen haben, die Preise in die Höhe bringen werden und daß der wildeste Haussemarkt, den die Welt jemals gesehen hat, zur Thatsache werden wird.“ Tommy ist ein Gemüths-

athlet (wer zweifelt daran?), der „viele Tausenddollarnoten für Inserate“ ausgiebt, nur „um dem Publikum die Lage des amerikanischen Effektenmarktes zu schildern, damit die vielen Anlage suchenden Kapitalisten die Gewinne einstreichen können, die sonst nur Wenigen zufallen würden. Denkt darüber nach; und überzeugt Euch in den dreißig Tagen, die der Wahl folgen, ob ich Recht habe.“ So spricht der uneigennützige Thomas; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Sieg Tafts wirklich so escomptirt wird, wie der Bostoner vorausgesagt hat. Ist doch den republikanischen Wählern die Versicherung gegeben worden, daß gleich nach der Wahl des Rooseveltmannes in allen Fabriken die Arbeit in vollem Umfang wieder aufgenommen werde. Als ob nur die Wahlcampagne an der wirthschaftlichen Depression schuld gewesen sei! Der letzte Quartalsausweis des Stahltrusts, der einen etwas besseren Ueberschuß brachte als die vorangegangenen Abschlüsse, wird, sub specie der Neuwahl, natürlich in den Himmel gehoben, während die geringe Neigung einzelner Kupferleute (wie Lewisons von der United Metals Selling Company), sich begeistern zu lassen, als „spekulativer Skeptizismus“ gebrandmarkt wird.

Bezeichnend für den Sanguinismus der Yankees ist das Verhalten ihrer Finanzleute in Sachen der Notenbankreform. Die war vor Jahr und Tag die schwerste Sorge der amerikanischen Geschäftswelt. Niemand glaubte, daß eine Gesundung der Verhältnisse ohne die vorangegangene Sanirung des Notenbankwesens möglich sei. Die American Bankers Association, die im vorigen Jahr, auf ihrer Tagung in Atlantic City, nur von dem Wunsch erfüllt schien, den Vereinigten Staaten möglichst bald eine Centralnotenbank zu bescheren, hat sich bei ihrer diesjährigen Zusammenkunft in Denver nur ganz flüchtig mit der Reformangelegenheit beschäftigt; als habe sie schon heute nur noch historische Bedeutung. Daß die Nationalbanken und die Trust Companies die Zeit der Rekonvaleszenz im Ganzen gut überstanden haben, darob ist die Brust des wagemuthigen Yankees stolz geschwellt. Kein Grund mehr zu Sorge. Nach der Wahl braucht man dem europäischen Kapitel neue Emissionen nicht länger zu ersparen. Die Geldplethora, die auf den großen Geldmärkten des europäischen Wirthschaftkontinents herrscht, und die Abschüttelung des Jakobiners Roosevelt: der smarte Yankee hofft auf herrliche Tage. Ein Glück, daß wir saturirt sind; die Jahreszeit ist schon zu weit vorgeschritten, um die Betheiligung an neuen amerikanischen Effektengeschäften noch reizvoll erscheinen zu lassen. Immerhin ist auch bei uns nicht jede Bank und jeder Kapitalist absolut wasserdicht, nicht jeder und jede vor der Nässe bewahrt geblieben. Beim Jahreswechsel wird wohl manche Trockenlegung nöthig werden. Die ausgedörrten amerikanischen Eisenbahngesellschaften sind schon längst auf den Augenblick versessen, der ihnen die Möglichkeit bietet, sich wieder einmal an europäischem Geld zu letzen.

Mit einer von Angst nicht ganz freien Spannung blickt Europa auf die nächste Entwickelung der amerikanischen Verhältnisse. Das Kapital hat sich wieder zusammengeschlossen und manche Risse, die spekulative Ausschreitungen zurückgelassen hatten, sind verklebt worden. Nun will man in den letzten beiden Monaten des Jahres nicht aufs Spiel gesetzt sehen, was man sich vorher mühsam zurückerobert hat. Wird der Yankee Ruhe halten? Wenns nach Thomas W. Lawson geht, stellt er die Welt auf den Kopf. Und der Bostoner ist Einer, der in seine Zeit paßt. Daß er die Schellenkappe trägt, wollen Viele nicht sehen. Wenn er nun doch Recht behielte und man nicht mit dabei gewesen wäre! Nie könnte man sichs verzeihen.

Den Berlinern fehlt die ausschweifende Phantasie der newyorker Macher; vor der Wahl haben sie an die Bedeutung des dritten Novembertages für die westliche Halbkugel kaum gedacht. Kaum so viel davon gesprochen wie vom Tode des einst hochgepriesenen Großspekulanten Jakob Platschek. Als Taft gewählt war, begnügte sich die Spekulation mit einer kleinen Spezialhausse in Amerikanern und Schiffahrtaktien. Das dauerte nicht lange. Die leidige Politik vertrieb bald jede gute Laune. Die reichte gerade noch zur Fabrizirung des Börsenwitzes: „Die Taftseite (die Futterseite des Rockes) sieht ziemlich schäbig aus." Daß Taft sich auf „graft" reimt und daß graft gerade die Eigenschaft des amerikanischen Wirthschaftkörpers ist, die der Erbe Roosevelts, gleich dem Testator, bekämpfen will: auch Das wurde von den Börsenetymologen herausgefunden. Die Burgstraßen-Peripathetiker blieben ziemlich ruhig und warteten auf weitere Aeußerungen aus Wallstreet, die zeigen sollten, ob es den Zünftlern gelingt, das Publikum wieder in die Spekulation zu treiben.

Wenn die Trusts die Uebermacht behalten (woran nicht zu zweifeln ist), wird die Revision des Tarifs ein frommer Wunsch bleiben. Wie es unter Bryan geworden wäre: darüber braucht man sich jetzt nicht den Kopf zu zerbrechen. Der Status, der am dritten November hergestellt wurde, gilt nun für vier Jahre. Was dann kommen wird, braucht uns einstweilen nicht zu bekümmern. Im März 1909 tritt der neue Präsident sein Amt an und dann beginnt die Berathung der Tarifreform im Kongreß. Damit ist noch gar nichts bewirkt. Die Tariffrage wird nicht im Weißen Haus, sondern auf dem Kapitol beantwortet. Wenn Repräsentantenhaus und Senat nicht wollen, nützt alle Energie des Präsidenten nichts. Der Kongreß hat das letzte Wort; und da in beiden Häusern die Anhänger des Hochschutzzolles die Mehrheit haben, so kann man sich ungefähr denken, wie die Tarifrevision aussehen wird. Der seit elf Jahren geltende Dingley-Tarif ist ein Zollungeheuer, neben dem der Mac Kinley-Tarif wie eine harmlose Kinderfibel wirkt. Auf solcher Basis ruht der Handelsverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten; doch wurde, um uns den guten Willen zu zeigen, im vorigen Jahr ein Handelsprovisorium beschlossen, das wenigstens zum Schein Erleichterungen gewährt. An einen Handelsvertrag ist, so lange Dingley Trumpf bleibt, nicht zu denken; deshalb wurstelt man mit Provisorien fort Die Yankees machen dabei bessere Geschäfte als ihre Partner, denen sie auch durch allerlei Zollchicanen das Leben zu versüßen suchen. Rebus sic stantibus stieg der Export der Vereinigten Staaten nach Deutschland im letzten Rechnungjahr von 256 auf 276 Millionen Dollars, während die deutsche Einfuhr in die Union von 161 auf 142 Millionen Dollars zurückging. Die amerikanischen Agrarier haben den deutschen confratres gegenüber also Recht behalten; und wenn ihnen nun eine Aenderung ihres Zollsystemes zugemuthet soll, so kann die nur darin bestehen, daß an die Stelle des autonomen Tarifes ein Doppeltarif mit Maximal- und Minimalsätzen tritt. Cui bono? Natürlich zum Besten der Yankees. Die brauchen nur die heute geltenden Einheitsätze zu Minimalsätzen zu machen: dann sind sie schön heraus und die greenhorns sind die Belämmerten. Was bleibt also von den Hoffnungen auf Taft? Die Thatsache, daß der Mann zweiundeinenhalben Centner wiegt und unter solchem Fettpolster nur für eine maßvoll ruhige Lebensauffassung Raum haben kann. Ein freundliches Geschick erhalte ihm sein volles Gewicht; dann wirds weder Kavallerieattaquen gegen die Trusts noch Finanzkrisen (als Begleiterscheinungen temperamenteller Kraftäußerungen) geben. Ladon.

❦

Monarchen-Erziehung.

Den Kronenträgern läuten diesmal die Silvesterglocken ein düsteres Trauerjahr ein. Für die kommenden Hofbälle sind die Galerien und Säle glänzend renovirt, in den Kadettenschulen sind eifrig Menuet-Kurse abgehalten worden, doch schon der erste Monat drängt ein drohendes Datum in die festliche Luft aufgefrischter Rokoko-Herrlichkeit. Am einundzwanzigsten Januar wird ein Jahrhundert verstrichen sein seit dem Tage, da Ludwig der Sechzehnte das Haupt unter die Guillotine legen mußte und die Legitimität (im Sinn Talleyrands) den Kopf verlor. Derb und brutal preßte damals der Aschermittwoch sich vor den Karneval und Camille Desmoulins fand das freche Wort, das dem Denken der Schreckensmänner die epigrammatische Fassung gab: Un roi meurt, il n'y a pas un homme de moins!

Es half dem armen Ludwig Capet nicht, daß er noch auf dem Schaffot seine Unschuld betheuerte. Gewiß: er war kein Tyrann und kein Verbrecher gewesen; er hatte es, wie man wohl sagt, gut gemeint. Mit allerlei technischen Spielereien, mit Schmiedekünsten und Uhrmacherarbeit hatte er sich die Zeit vertrieben, war auf die Jagd gegangen und hatte Rehböcke geschossen, niemals aber in Hirschparkgelüsten geschwelgt und redlich glaubte er seiner Regentenpflicht zu genügen, wenn er von unverantwortlichen Rathgebern, von den Polignacs und Genossen, sich über die Stimmung des Landes unterrichten ließ. Seine Hofhaltung verschlang ungeheure Summen und Necker, der frühere Bankier und Syndikus, der mit Turgots Finanzreform sehr großthat, fand doch nicht den Muth, seinem König die Wahrheit zu sagen. Der arme Ludwig verlor den Kopf und die Krone, weil er durch fremde Augen geschaut, durch fremde Ohren gehört und seinen hohen Beruf als eine Sinekure betrachtet hatte, die man zwischen zwei Jagden versehen könne. Seine persönliche Schuld war gering: denn zu dem Gefühl der Verantwortlichkeit war er nicht erzogen worden, und als der Unerfahrene den Thron bestieg, da mochte er glauben, die monarchie absolue, tempérée par des chansons, lasse sich noch ein hübsches Weilchen aufrecht erhalten. Seine Vorgänger aber, all die lüderlichen und leichtfertigen und anmaßlichen Herren, hatten den Acker bestellt; und als ein blutendes Opfer fiel, der sich für einen reichen Erben gehalten hatte. Vergebens waren die Lehren der Geschichte, waren die Anrufe der Warner gewesen; vergebens hatte Dante in seinem Tractatus de monarchia das Ideal eines Weltherrschers gezeigt, vergebens Rousseau den unbarmherzigen Fürstenspiegel Macchiavellis das Buch für Republikaner ge-

nannt; selbst Voltaires Ode an den König, deren Tendenz doch mehr nach Frankreich noch als nach Preußen wies, war ohne Echo verhallt. Gefällige Fälscher lagerten auf den Stufen des Thrones, jedes organische Band zwischen Fürsten und Volk war zerrissen, und als aus dem Blut, das den Grève-Platz düngte, eine neue Form der Alleinherrschaft wieder emporstieg, da war es eine monarchie parvenue, ein Regiment von des Demos Gnaden, und ein genialer Brecher alter Tafeln, ein brutaler Condottiere aus Korsika, stülpte mit herrischem Griff die Krone aufs Haupt.

Die Revolution richtete sich nicht eigentlich gegen das Königthum; sie entsprang der sozialen Ungleichheit, die Aristoteles früh, in einem zu wenig gelesenen Buch, die Quelle aller Revolutionen genannt hat; und sie hätte den Thron von Frankreich nicht gestürzt, wenn Ludwig der Sechzehnte zum Monarchen erzogen worden wäre. Der schwache Vergnügling aber aus der verlotterten Rasse fand seine Mannheit nicht einmal in der Stunde, da in den rhythmischen Reigen der Hoftänzer die Carmagnole hineinheulte, und zum letzten Gange noch schritt er ahnunglos, in dem Olympiergefühl, immer und überall das Rechte gethan zu haben.

In diesem Olympiergefühl lauert auf die gekrönten Häupter die größte Gefahr. Der byzantinische Kodex hat mit seiner Bestimmung, daß des Königs Wille Gesetz sein solle („Quod principi placuit, legis habet vigorem") nicht nur das alte Deutsche Reich zerstört: er hat auch in den Monarchen gefährliche Triebe geweckt, die mitunter verhängnißvoll an den asiatischen Ursprung des Königsgedankens erinnern. Ein Fürstensohn wächst nicht wie ein anderer Sterblicher auf; der Kampf und die Sorge, die uns mit jedem neuen Tag neue Erfahrungen bringen, bleiben dem Prinzen erspart; und so mannichfach sind die Ansprüche, die an seine Repräsentation, an seine Beherrschung äußerer Formen gestellt werden, daß für eine tiefer reichende Bildung wenig Zeit übrig bleibt und oft genug eine dilettantische Geschicklichkeit aushelfen muß. Mit diesem flüchtig erworbenen Besitz nun besteigt der vielleicht kaum mannbar Gewordene den Thron und soll eine Aufgabe bewältigen, die Kenntniß von Menschen und Dingen, Reife des Urtheils und selbstlose Bescheidenheit verlangt. Im besten Fall hat er aus der Geschichte Etwas gelernt, kennt den Kategorischen Imperativ der Pflicht und hat eine sorgfältige Erziehung erhalten; aber eine Erziehung für den Vorhof des Königspalastes, nicht für den wechselnden Anspruch eines neuen Berufes. Auch der fleißigste und am Besten begabte Kadett beherrscht nicht die Lehren der Strategie; auch der tüchtigste Prinz kann von seinem Gouverneur nicht das Herrschen erlernen. Erst

nach der Thronbesteigung beginnt für ihn die Lehrzeit. Und das Volk, das zunächst fast immer die königlichen Messages of Love, die Thronreden und die verheißenden Programme der Huld, mit „Vertrauen" aufnimmt, das Volk hat später die ernstere Pflicht, dafür zu sorgen, daß der König sich selbst erziehen kann. Jede theoretische Monarchen-Erziehung wird nutzlos bleiben (Seneca war der Lehrer des Nero!); nur durch eigene Erfahrung, und am Meisten durch schlimme, lernen die Könige dieser Welt.

... Deutschland ist mit nationalen Heimsuchungen so schwer geprüft worden, daß ihm die Verpuppung der Geldwirthschaft in republikanische Gewande vielleicht erspart werden wird. Das Deutsche Reich und der Deutsche Kaiser sind an einem Tage geboren und das Bedürfniß nach einer Aenderung der Staatsform ist heute, wo die wirthschaftliche Bewegung allen Ingrimm auffaugt, eigentlich nirgends vorhanden. Selbst die Sozialdemokratie würde einer bürgerlichen Republik höchstens deshalb den Vorzug geben, weil der Raubbau gieriger Finanzleute dann den Untergang der herrschenden Gesellschaft rascher herbeiführen müßte. Eine direkte Gefahr für die Monarchie ist nicht zu entdecken. Und dennoch würde Der sich einer bewußten Täuschung schuldig machen, der behaupten wollte, daß heute der monarchische Gedanke bei uns noch so feste Wurzeln hat wie vor fünf Jahren. Die ruhige Sicherheit ist fort und mit wachsender Beängstigung fragt die Nation, wie der Deutsche Kaiser sich erziehen wird.

Demosthenes hat in einer seiner Philippiken die Athener verspottet, die immer zu dem Wahne neigten, in zwei Tagen könnten sich alle ihre Wünsche erfüllen. Von ähnlichen Vorstellungen mag Wilhelm der Zweite beherrscht gewesen sein, als er die Krone ergriff, und in seiner Nähe hat es wohl nicht an Polignacs gefehlt, die solchen Glauben geflissentlich zu nähren suchten. Er sonnte sich in dem rühmlichen Plan, seinem Reich und Europa ein Reformator zu werden, und als sein ungestümer Drang sich an einem Felsen stieß, suchte er dieses Hinderniß zu zerschmettern. Der Widerstand Bismarcks gegen eine zweite Reise nach Rom und Petersburg weckte Empfindlichkeiten, seine vorsichtige Skepsis in der Behandlung der Arbeiterfrage ärgerte den Elan des jungen Monarchen. Und endlich wurde das ungeheure Wagniß unternommen: Bismarck fiel. Am anderen Tag fragte, wie nach Mazarins Tode, die Welt: An wen sollen wir uns nun wenden? Und Wilhelm der Zweite zögerte nicht mit der Antwort Ludwigs des Vierzehnten: An mich!

Damals sah Europa ein klägliches Schauspiel: nicht eine Partei hielt dem Gestürzten die Treue; alle beeilten sich, in die wärmende Nähe der neuen

Sonne zu kommen. Ein verlogenes Jubelgeschrei begrüßte das Ende des persönlichen Regiments; und im Westen und Osten begannen unsere Feinde, von einer Episode deutscher Größe zu sprechen. Seitdem hat sich die widrigste Schmeichelei an den Kaiser herangedrängt und es ihm beinahe unmöglich gemacht, die wahre Stimmung des Landes zu erkennen. Sophokles, der die alten und die neuen Herren doch besser noch als unser Wildenbruch kannte, hat einmal gesagt, auch der frei Geborene werde in der Nähe der Könige schnell zum Sklaven. Wir haben erlebt, wie die Strahlen der kaiserlichen Gnade jede Regung selbständigen Denkens wegsengten und wie die Geblendeten sich beeilten, für weiß zu erklären, was sie gestern für schwarz ausschrien. Jetzt ist es einer Clique gelungen, die Dinge so darzustellen, als ob die Unzufriedenheit nur von dem großen Regisseur im Sachsenwald inszenirt worden sei, und als kürzlich das Gerücht von einer neuen Partei in die Zeitungen drang, die ihre Spitze gegen den Kaiser richten solle, da wurde geschwind gleich wieder die Parole ausgegeben: Eine antikaiserliche Partei, also eine Partei Bismarck! Weil einige reiche Leute, unter geschickter Benutzung der unter der Reichsrinde fühlbaren Stimmungen, eine politische Rolle zu spielen wünschen, wird der alte Kanzler als Schwarzer Mann hingestellt.

Diesen dummen Lügen könnte man in behaglicher Ruhe zusehen. Neuen Parteien wird, wie neuen Schönheiten im Ballsaal, immer Allerlei nachgeredet, bis sie selbst in der Lästerecke Sitz und Stimme gefunden haben. Viel gefährlicher ist die Empfindung, daß die Wahrheit heute nicht mehr an den Thron gelangt, daß der Kaiser, von Höflingen, Strebern und politischen Mittelmäßigkeiten umgeben, gar nicht erfährt, wie jeder seiner Schritte mit Mißtrauen verfolgt, jede seiner Handlungen mit unwilligen Kommentaren begleitet wird. In dieser nebeligen Atmosphäre wirkt jedes rückhaltlose Wort wie eine Befreiung; daher der nachhallende Erfolg der sorgfältig abgewogenen Rede des Herrn von Bennigsen, die für einen Oberpräsidenten keine geringe Leistung, an sich betrachtet aber doch nur ein mattes Echo der Volksangst war; daher das Hinübergleiten der Wählermassen in den Radikalismus, das auf dem Parteitag der Konservativen so seltsam sich offenbart hat. Die Menge wünscht immer dringender Rücksichtlosigkeit und sie wird ungeduldig, weil sie sieht, daß die Führer an diplomatische Spielereien kostbare Zeit vertändeln.

Der Mangel an Aufrichtigkeit, dem er überall begegnet, hindert den Kaiser (oder erschwert ihm mindestens), seine Erziehung fortzuführen und zu vollenden. Er hat eine Reihe von werthvollen Erfahrungen gemacht, die ihm gewiß nicht verloren sind, und er würde rasch weitere Erfahrungen sam-

meln, wenn die Parteien sich nicht um die Wette in den Staub würfen, um dem vorwärts Schreitenden den Weg zu versperren. Die Freisinnigen zeigen, unter aufdringlich loyalen Verrenkungen, das Bestreben, sich in regirungsfähigem Zustand zu halten (mit Ausnahme Richters und seiner Leute, die stolze Hoffnungen auf dereinstige Fackeltänze längst schon begraben und sich an die gar nicht undankbare Rolle der Mißvergnügten im düsteren Mantel gewöhnt haben). Die Nationalliberalen, denen vom Kastanienwald manchmal der Wind gute Witterung zuträgt, laviren geschickt und haben rechtzeitig sich nach einem politischen Entoutcas umgesehen, der sich bei jedem Wetterwechsel verwerthen läßt. Das Centrum fühlt sich als Herrn der Lage und scheint im Begriff, durch unerwartete Halsstarrigkeit in der Militärfrage der Regirung eine deutliche Mahnung an seine Macht zukommen zu lassen. Die Haltung der Konservativen endlich ist von der beständig wachsenden Angst vor einer liberalen Aera diktirt. Jede Partei möchte den Kaiser für ihre Zwecke einfangen, ihn, wie Bismarck einmal sagte, als Hospitanten in ihren Reihen sehen.

Das verkehrteste Spiel ist das der Konservativen; schon deshalb, weil sie viel zu verlieren, ihre Nachbarn aber nur zu gewinnen haben. Es ist ein Märchen (und ein schlecht ersonnenes obendrein), daß in Preußen und Deutschland eine konservative Partei nur von der Gnade der Regirung leben kann; wäre das Märchen Wahrheit, dann stände es übel um den Staat und das Reich, wo an der Erhaltung und organischen Fortbildung des Bestehenden Niemand mehr interessirt wäre. Eine gouvernementale Partei hat heute sehr wenig Aussicht auf Erfolg, weil die Minister von Denen, die hinter den parlamentarischen Schweifwedlern stehen, meist gering geschätzt werden und weil die Person des Monarchen noch in einer Entwickelung begriffen ist, deren Abschluß sich heute nicht annähernd überblicken läßt. Wohl aber könnte eine konservative Partei gerade jetzt Anhang und Einfluß gewinnen, wenn sie entschlossen wäre, der Opportunität keine Opfer, auch das scheinbar geringste nicht, zu bringen und mit verschränkten Armen ruhig den kommenden Ereignissen entgegen zu sehen. In der Politik, wie in der Liebe, muß man sich immer suchen lassen; wer dem Anderen nachläuft und mit werbender Geberde andeutet, daß er zu zärtlichen Diensten bereit ist, Der stößt bald auf Gleichgiltigkeit und seine Gunst sinkt im Preise. Es hat lange gedauert, bis die schwerfällige Intelligenz des Grafen Caprivi sich dieses Verhältnisses zu den Konservativen bewußt geworden ist; jetzt endlich scheint er dahinter gekommen zu sein und der bei einem Manne von so geringen Leistungen doppelt befremdliche Ton leiser Verachtung, mit dem er neuerdings konservative Bedenken abzu-

thun pflegt, sollte den Herren der Rechten doch nachgerade zeigen, daß sie auf dem besten Wege sind, sich selbst zu entwerthen. Wenn der Reichskanzler weiß, daß er sie immer haben kann, wird er sich herzlich wenig um ihre Wünsche bekümmern; und das Bemühen, durch ein möglichst weites Entgegenkommen den Kaiser von dem Experiment einer liberalen Regierung abzubringen, wird durch eine Entwerthung der konservativen Partei ganz gewiß nicht gefördert. Kluge Politiker, die über den nächsten Sonntag hinausblicken, würden in aller Behaglichkeit abwarten, wie der sogenannte entschiedene Liberalismus dadurch zu leben aufhört, daß er zu herrschen beginnt und die völlige Unfähigkeit beweist, auf der brüchigen Grundmauer seiner doktrinären Programme bewohnbare Heimstätten für Menschen aufzubauen. Verkannte Genies sind immer mit einem geheimnißvollen Reiz geschmückt; man muß ihnen die Gelegenheit nicht versagen, sich im hellsten Lichte der Oeffentlichkeit einmal nach Herzenslust zu blamiren.

Eben so wenig aber darf man einem Monarchen die Möglichkeit schmälern, Erfahrungen zu sammeln. Innerer Besitz will erworben, nicht ererbt, aus Büchern erlesen oder als ein Geschenk gefälliger Freundschaft hingenommen sein. Mit dem Feuer hat beinahe noch jeder König gespielt, auch der, dessen blutiger Schatten uns an der Schwelle des neuen Jahres drohend und warnend begrüßt: auf dem kleinen Theater in Trianon erschien Figaro mit seinem tötlichen Hohn und an den pathetisch grollenden Chorstrophen der Athalia regte die lüderliche Hofgesellschaft sich angenehm auf. Der arme Ludwig Capet hatte nicht Zeit, sich selbst zu erziehen; er hörte die dumpfen Erdstöße nicht und sein erstes Erlebniß war auch sein letztes. Seinen gekrönten Vettern aber ist er nicht umsonst gestorben, wenn sie aus seiner Geschichte lernen, daß eines Volkes Vertrauen, das echte, das aus dem Urtheil und nicht aus unklaren, flüchtigen Gefühlen stammt, nur durch eine strenge erzieherische Arbeit erworben und bewahrt werden kann, und wenn sie, statt von einem mystischen Olympierbewußtsein, von der Erkenntniß sich durchdringen lassen, daß erst mit dem Besitz der Macht und der Krone die Zeit ihrer Lehrjahre beginnt.

❦

Dieser Artikel (ein französische Zustände behandelnder Absatz ist diesmal weggeblieben) erschien hier am letzten Dezembertag des Jahres 1892. Der Verfasser wurde der Majestätbeleidigung angeklagt. Die Begründung des freisprechenden Urtheils begann mit den Sätzen: „In dem Artikel findet man eine Reihe unzweifelhafter Wahrheiten. Die Ehrfurcht vor einem Fürsten zeigt sich nicht darin, daß man ihm byzantinisch zu Füßen liegt und ihm schmeichelt, sondern die wahre und echte Ehrfurcht vor dem Monarchen erweist sich darin, daß man auch ihm gegenüber die Wahrheit hochhält, voraus-

gesetzt, daß man ihr keine strafbare Form giebt. Der Angeklagte vertritt den Grundgedanken, daß, wie jeder nach Vollkommenheit trachtende Mensch nie aufhören dürfe, an sich selbst zu arbeiten, so auch jeder Monarch nach seiner Thronbesteigung sich diesem Werk der Selbsterziehung widmen müsse und daß die Byzantiner und gefälligen Fälscher, die diesen Selbsterziehungprozeß durch Mangel an Aufrichtigkeit und Absperrung der Wahrheit vom Thron hindern oder erschweren, weder für den Monarchen noch für die Allgemeinheit Gutes wirken." Das Schicksal des Richters, der dieses Urtheil verkündete, ist bekannt. Da der erste Jahrgang der „Zukunft" vergriffen ist, ließ der Herausgeber diesen Artikel und den folgenden („König Phaeton" vom fünfzehnten Oktober 1892) noch einmal drucken; um daran zu erinnern, wie lange die Erörterung schon währt, die endlich nun, endlich vom Athem politischer und nationaler Massenleidenschaft umweht wird.

König Phaeton.

Am Nachthimmel ein lichter Streif, zwischen zwei helleren Punkten ein matt beleuchteter Steg: die Milchstraße nennen die Menschen ihn und einen schönen Mythos ersannen sie, sein mildes Dämmern zu erklären. Doch die Mythen auch, die herrlichsten selbst, blühen ab, wenn ihrer Wurzel nicht neues Erdreich aufgeschüttet wird. Und weil der dunstende Herbst, der nach klarem Tage die Nebel emporscheucht, nachdenklich stimmt und weil uns neuerlich anbefohlen ward, rückwärts schreitend den Weg der Geschichte nun abzuwandeln, deshalb vielleicht kam mirs in den Sinn, dem Mythos der Milchstraße nachzugrübeln und, an losen Fabeln alter Sänger vorbei, zu dem Sehnen mich hinzufühlen, das erst den Mythos gebar.

*

Im Sagenlande, das man Arkadien nicht heißen darf, weil es von unruhigem Wünschen im Tiefsten erschüttert war, hatte König Merops geherrscht, ein freundlicher Mann mit gütigem Blick und ein Herr, der die Zeichen der Zeit wohl erkannte. In einem verblätterten Buch hatte er gelesen, der Tag sei nah, wo aus den güldenen Kronen man Goldthaler prägen würde, mit dem Bildniß einer neuen Prinzessin, die den neuen Namen Demokratia empfangen sollte. Und da er buchgläubig war und holder Schwachheit geneigt, sah er mit mildem Mißtrauen immer die Krone an und ihrem mystischen Winken lächelte er in Wehmuth. Nicht zu majestätischen Gletschern flatterte sein Ehrgeiz; sein Gottesgnadenthum, von dem beschränktere Ahnen das Heil erwartet hatten, schlug er gering an und heischte für Reden und Handeln eben nur das Maß von Achtung, dessen Reden und Handeln auch würdig waren und das kein Verständiger dem repräsentativen Manne des Volkes weigern durfte. Uebrigens

verschloß er sich keinem guten Rath, wußte klug hinter Klügere zu verschwinden und prunkte und prahlte nie mit einer Detailkenntniß, die er nach dem Gange seiner Erziehung und in der prächtig dekorirten Enge seiner Palastexistenz doch nicht erworben haben konnte. Er war ein guter König in schlimmer Zeit. Und Die da wünschten, gegen die drohende Gefahr einer Ochlokratie das monarchische Wesen erhalten zu sehen, die priesen ihn hoch und seufzten, als er zu sterben kam.

Ihm folgte der junge Sohn. Der hieß Phaeton und seinem Ruhm hatten Geberdenspäher und Geschichtenträger längst schon die Pauke gerührt; ein windiger Schreiber, von der Zunft Einer, die mit Feder und Tinte damals das alte Weglagererhandwerk aufzunehmen begann, hatte ihn dem Großen Alexander verglichen, ein Magister dem Caesar; jedes unbedachte Wort, das ihm entfuhr, wurde als wunderkindliche Weisheit durch alle Gassen getutet und ein Lärmen vollführt, daß von der phaetonischen Aera das Volk sich ein Unerhörtes erwarten mußte. Die Bedächtigen standen bei Seite und dämpften ihre Befürchtung, denn ins Schwabenalter mußte ja Phaeton wachsen, ehe ihm noch gelingen konnte, den reichen Schatz zu verstreuen, den Merops sorgend gehäuft hatte, und so fest stand im Fabellande die Monarchie, daß eine junge Laune sie nicht gleich zu erschüttern vermochte. Und als sie gar hörten, wie der neue Herr immer wieder gelobte, in allen Stücken dem weisen Merops und seinem Beispiel nachtrachten zu wollen, da schwand auch aus der Bedächtigen Sinn die letzte Furcht und dem Jubel des Volkes lächelten sie freundlich.

Es geschah aber, daß König Phaeton andere Könige besuchte: und da vernahm er übel klingende Wahrheit. An den Kronen nagte gefräßiger Rost, der vor Edelmetall scheu sonst zurückkroch, und zum Gaste sprachen die müden Herrscher, wie zu Zarathustra sie einst, dem Weisen, gesprochen hatten: „Dieser Ekel würgt mich, daß wir Könige selber falsch wurden, überhängt und verkleidet durch alten vergilbten Großväter-Prunk, Schaumünzen für die Dümmsten und Schlausten und wer heute Alles mit der Macht Schacher treibt! Wir sind nicht die Ersten — und müssen es doch bedeuten: dieser Betrügerei sind wir endlich satt und ekel geworden. Es giebt kein härteres Unglück in allem Menschen-Schicksale, als wenn die Mächtigen der Erde nicht auch die ersten Menschen sind. Da wird Alles falsch und schief und ungeheuer." Viel noch von solcher Art mußte Phaeton hören; und er erkannte, wie ein trauriges Sterben des Königsgedankens durch die vom Glauben geirrte Welt schlich. Hier sah er dumpfe Dummheit auf stolzem Thron, da zerrten hitzige Spieler und gierige Dirnen an einer Krone, dort entsank das Szepter einer von un-

heimlicher Krankheit zermorschten Hand. Das Schlimmste aber war, daß die Könige selbst nicht mehr an sich glaubten und zufrieden waren, wenn hinter hohen Gittern, die man Konstitutionen hieß, sie ein behagliches Leben in reichen Gewanden und bei standesgemäßer Ernährung verbringen durften.

Anders hatte Phaeton, ganz anders, sich seine Sendung geträumt. Von Otto dem Großen hatte er gelesen, dem der Statthalter Petri den Eid der Treue geleistet, und von Otto dem Dritten, den man das Weltwunder nannte und der auf seine Siegel prägen ließ: Renovatio Imperii Romanorum. Warum sollte er nicht, dessen winzigstem Worte die Erde doch lauschte, ein neues Weltwunder werden und mit frischem Glanze die Römerkrone umgolden? Auf den am Meisten gefährdeten Thron war er gesetzt. Und dann erst, also lautete des Einsiedlers alte Verkündung, wenn den gefährdetsten Thron der gefährlichste Schwärmer bestiegen habe, werde offenbar werden, daß die Vorsehung den Königsgedanken verworfen hat. Phaeton fühlte sich Mannes genug, um der Welt zu beweisen, wie fern diese Todesstunde der Monarchie noch war. Mit dem alten Wesen wurde rasch aufgeräumt; schlichte Einfachheit löste laute Pracht, stille Zurückhaltung kühnes Hervortreten ab und der König lächelte leise, so oft man ihm von seinem Vater sprach. Sein Vater! Nicht eines Menschen Sohn mochte er sein: nur ein Gott, Helios allein, der prachtvoll Strahlende, konnte aus seiner Mutter Klymene Schoß ihn gezeugt haben, denn göttlicher Art empfand er sich voll und göttlicher Odem blähte ihm trotzige Nüstern. Darin lag ja der Fehler, daß Merops in milder Schwäche zu früh sich des Gottesgnadenthumes entkleidet und das farblose Gewand eines geschäftigen Verwalters angethan hatte; sein Beispiel hatte die anderen Könige verführt und mit monarchischer Pracht (der neue Herr sah es wohl) war auch monarchische Macht nun gewichen. Der Vater hatte empfunden, daß er der Erste der Menschen nicht war, und drum mochte ers auch nicht scheinen; der Sohn klammerte sich an den Schein und wollte der Menschheit zeigen, daß er das Sein auch besaß und der Erste der Menschen drum auch heißen durfte. Alte Rumpelkammern thaten sich auf, vermottete Herrlichkeit wurde eilig wieder tragfähig gemacht, ein eifriger Wettbewerb entstand um neue Zierath und neuen Schmuck und den stolz aufgeputzten König blökte die Heerde der Höflinge unterthänigst an: Heil Phaeton, Heil ihm, dem Wunder der Welt, dem Neuschöpfer des alten Reiches! Und König Phaeton war höchst froh und allerhöchst zufrieden; denn er wußte ja nicht, der Aermste, daß es außer den Höflingen in seinem Lande noch Menschen gab.

Das erfuhr er auch nicht, als er sich ernstlich nun ans Beherrschen machte, Gesetze entwarf, Reformpläne spann und immer bedacht war, das Universum

an seine, des Allumfassers, wachsame Existenz zu gemahnen. Die Heerde der Höflinge nämlich, der längst schon auch von den Ministern Alles, was sich im Amt halten wollte, zugelaufen war, hatte einen wundervoll schlauen Zauber erdacht, des Königs Gewissen in Ruhe zu wiegen. Für gute Worte, für Geld, und auch, weil von den Parteien stets eine sich freute, wenn die andere die Ruthe bekam, fanden sich immer einige Schreiber, im Sagenlande oder auch in der Nachbarschaft, die den königlichen Schritten Beifall spendeten; und ihre Zahl wuchs an. Denn ein König, der so viel zu schreiben giebt, an dem man mit Zeilen so viel verdienen kann: Das ist eine Seltenheit, im Sagenlande sogar, und solchen Schreibermonarchen muß man wohl loben. Diese Lobschreibereien nun wurden, in sauberen Ausschnitten sauber zusammengeklebt, dem Könige vorgelegt, auf daß er erfahre, wie seinen Weg die Oeffentliche Meinung mit wohlwollenden Wünschen und zuversichtlicher Hoffnung begleite. Und wiederum war König Phaeton höchst froh und allerhöchst zufrieden; denn er wußte ja nicht, der Aermste, daß es außer den Höflingen und außer den Schreibern in seinem Lande noch Menschen gab.

Es gab noch Menschen; und allgemach wurden sie ungeduldig. Jahre lang hatten sie im Fabellande ruhig gelebt, den alten Merops ehrfürchtig gegrüßt, um sein persönliches Thun und Lassen aber sich nicht bekümmert und immer am Abend gewußt, wie am anderen Morgen der Wind pfeifen werde. Damit wars nun vorbei: hastig wurde regirt, hastig gelebt und kein Barometer half den rathlos nach Wetterzeichen Ausspähenden. Am Meisten aber verdroß sie, daß nun das hohe Gitter, das man die Konstitution hieß, durchfeilt und durchsägt wurde, daß man den König jetzt immer und überall sah und der nun verlangte, von ihm, von dem Gottentsprossenen, müßten die Menschen sich, ohne nach Weg und Richtung zu fragen oder zu forschen, willenlos leiten lassen, einem Ziel entgegen, dessen Geheimniß der Führer im Busen barg. Von den Fabellandleuten meinten die Alten, zu solchen Experimenten seien sie nicht mehr jung genug und ein König sei doch am Ende auch nur ein Mensch und meistens an Reife und Einsicht gleichalterigen Menschen nicht gleich, weil Die im Kampfe des offenen Lebens ganz andere Erfahrung doch sammeln. Die Jungen aber unter den Fabellandleuten, denen das kecke Selbstvertrauen des Führers gar gewaltig imponirte, weil er mit seiner Allwissenheit den Alten die Augen ausstach, die Jungen forderten (und schließlich stand ja auch ihnen Leib und Leben auf dem Spiel) eine Probe: Bist Du in Wahrheit Gottes Sohn, wohl, so zeige uns Deine Kraft! Helios, den Du als den Vater ansprichst, hat allen Menschen, den Armen auch und den Elenden, das Licht getheilt, daß ihrer nicht Einer im Dunkel blieb. Besteige Du

seinen goldenen Wagen, bringe in Hütten, wo Dunkel jetzt lastet und bresthafte Trübsal, das Licht zurück und die Freude am Leben: und niedersinkend wollen wir gern in den Staub und mit Deinen Höflingen um die Wette anbetend rufen: Heil Phaeton, Heil ihm, dem Wunder der Welt, dem Neuschöpfer des alten Reiches!

Ein erstes Wunder geschah: der Ruf drang bis an den Thron. Und da die Luftfahrt persönlichen Neigungen des Königs entsprach, da ihm dunkel auch die Höhe des Einsatzes aufdämmern mochte (denn eine Rückkehr zum alten System des Merops gab es nicht mehr und nur Sieg oder Tod bot noch das Schicksal dem Königsgedanken), so wurde dem Wünschen der Jungen Erfüllung und gefährlichen Höhen trieb der waghalsige Lenker die scheuenden Rosse zu. Auf gülDenem Gefährt im Purpur der Jüngling: jauchzend sah der Erdball das Schauspiel, das auf die verdüsterte Welt immer helleren Glanz zurückwarf, immer gleißenderen, — bis züngelnde Flammen emporleckten und in tollem Funkengestiebe die ganze durchmottete Herrlichkeit dann versank. In wildem Jagen hatte das Gespann den leichten Hütten der Armen allzu wärmende Strahlen entsandt, lichterloh flackerte das Gebälk und in heulendem Jammer wälzte es aus den Höhlen sich in die Gassen: der ganze Troß der Elenden, die das Licht gesehen hatten und denen im Dunkel nun das letzte Lager in Asche sank.

Als der Rauch sich (es war tief in der Nacht) endlich verzog, war in der Runde von Rossen und Lenker nichts mehr zu erblicken. Es gab keinen König mehr, denn Phaeton hatte mit brennender Deutlichkeit die Menschen gelehrt, daß die Vorsehung den Königsgedanken verworfen hat, da auf den gefährdetsten Thron sie den gefährlichsten Schwärmer gelangen ließ. Zum geschäftigen Verwalter berief man nun einen Bürger: im Purpur war ja nicht göttliche Macht; und ein schwarzer Rock ist viel billiger als Hermelin.

⁂

Am Nachthimmel ein lichter Streif, zwischen zwei helleren Punkten ein matt beleuchteter Steg: die Milchstraße nennen die Menschen ihn und einen schönen Mythos ersannen sie, sein mildes Dämmern zu erklären. Dort fuhr Phaeton entlang, spricht wohl der Vater zum Sohn; doch sein Vermessen strafte der allgewaltige Zeus. Dessen Blitz schleuderte ihn in des Eridanos Tiefen. Phaeton aber, heute wissen wirs, war ein König, der ein verblichenes Gottesgnadenthum zu der Sonne emporführen wollte. Und Der ihn schlug, war nicht Zeus, der Hochmögenden immer noch lächelte. König Phaeton fiel durch den alten Chronos. Sein Vernichter war der rächende Gott der Zeit.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: M. Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.
Druck von G. Bernstein in Berlin.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:
No. 675 Direktion.
„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.
„ 7914
„ 7915 Kuxenabteilung.
„ 7916

Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Konto.
Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.
9—1 und 3—5 Uhr.

MURATTI

Haar-Ausfall und **Schuppen** beseitigt prompt und sicher der seit Jahrzehnten erprobte u. stets bewährte Haar-Nährstoff. $^1/_2$ Fl. 2 M., $^1/_1$ Fl. (500 gr) 4 M. Glänzende Atteste aus allen Kreisen!

Georg Kühne Nachfl., Dresden A.-Z.
Chemisches Laboratorium. Gegründet 1881.



Prof. Dr. Schleich's

hygienische und kosmetische Präparate.
Zur Haut- u. Schönheitspflege unübertrefflich.
Für die Kinderstube unentbehrlich.

Wachspasta Dose von Mk. 1,30 an.
Wachspasta-Seife per Stck. Mk. 1.—
Haushaltungspackung 6 Stck. Mk. **2.70**
Kosmet. Hautcrême Tube **60** Pf. u. 1,— M.
Wachsmarmor-Seife
$^1/_2$ Kilo **80** Pf., 1 Kilo Mk. 1.50 und Mk. 1.75.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaires, echte Bronzen, kunstgewerbl. Gegenstände in Kupfer, Messing und Eisen, Terrakotten, Standuhren, Tafelbestecke, Tafelservice, Silberplattierte Tafelgeräte, Beleuchtungskörper für Gas u. elektr. Licht

gegen monatliche Amortisation.

Erstes Geschäft, welches diese feinen Gebrauchs- und Luxusartikel gegen erleichterte Zahlungen liefert. — Katalog B. K. kostenfrei. — Für Beleuchtungskörper Spezialliste.

Stöckig & Co., Hoflieferanten
Dresden-A. 1 (für Deutschland). **Bodenbach 2 i. B.** (für Österreich).

Wie erhöhe ich meinen Umsatz? u. vermindere meine Reklameunkosten?

? Darüber gibt Auskunft das „Reklame-Lexikon". Neue Ideen für moderne Reklame. Vorschläge, Ratschläge, Anregungen und Triks zur unmittelbaren praktischen Verwertung, unterstützt durch Beispiele und Muster. Keine theoretische Schrift, sondern verwertbare Praxis. Ein wirklicher Mitarbeiter für die gesamte inserierende Großindustrie und die Inserenten aller Grade, insbesondere für Fabrikanten, Grossisten, Reklamechefs, Handelsangestellte und Reklamebeflissene. Preis gebunden, 270 Seiten stark, illustriert, Mark 27,00 unter Nachnahme Dieser Betrag wird hundertfältig wieder eingebracht Bestellen Sie bei Phönixverlag Breslau, Herrenstrasse 12.

„Sarotti" Chokoladen- & Cacao-Industrie, Akt.-Ges.

Die Auszahlung der für 1907/08 auf **6 pCt.** festgesetzten Dividende erfolgt von heute ab bei der **Gesellschaftskasse**, der **Berliner Handels-Gesellschaft** und den Herren **Georg Fromberg & Co.** gegen Einreichung des Dividendenscheines pro 1907/08.

Berlin, den 29. Oktober 1908.

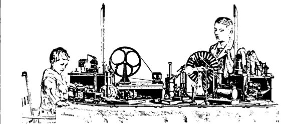
„Sarotti" Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Schriftsteller

Bekannter Buch-Verlag übern. literar. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Günstige Bedingungen. Offerten unter **B. F. 427.** an **Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.**

Saran's Experimentierkästen

der sehnlichste Wunsch eines jeden intelligenten Knaben!



Prachtkatalog Nr. 619 (Angabe dieser Nummer notwendig)

enth.: **Influenzmaschinen** mit Nebenapparaten, **Elektromotore, Dynamos, Röntgenapparate, Apparate für drahtlose Telegraphie, Dampfmaschinen mit Betriebsmodellen, Laterna Magica, Kinematographen, Jugend-Eisenbahnen, sämtliche Enzelteile dazu, Zirkus „Humpty Dumpty", belehrende Gesellschaftsspiele, Jugend-Schreibmaschinen usw. gratis und franko.**

Neu! Dampfmaschinen mit Dynamos von Mk. 18,75 ab. :: :: Kriegsschiffe mit elektrischem Fernbetrieb :: :: **Neu!**

Fritz Saran, physik. Werkstätten

Halberstadt, Rathenow, Berlin S., Ritterstrasse 33. **Wien VII,** Mariahilferstrasse 8.

London & Paris Exchange, Ltd.,

DEUTSCHES DEPARTMENT.

BASILDON HOUSE, Moorgate St., LONDON, E. C.

EFFEKTENBANK.

Kulante und gewissenhafte Bedienung kontinentaler Kapitalisten und Spekulanten.

An- und Verkäufe aller in London marktgängigen Werte ohne Kommission oder Kurtage. — Kassa- und Zeitgeschäfte.

Eröffnung spekulativer Konti und Erteilung von Prämienrechten auf alle im Verkehr des Instituts gangbaren Werte, speziell Amerikaner, (Kupfer- und Diamantwerte, sowie Südafrikaner).

Vorschüsse auf alle marktgängigen Papiere zu günstigsten Bedingungen.

Reklamierung der englischen Einkommensteuer.

Incasso von Dividenden-Cheques spesenfrei und alle das Effektengeschäft berührenden Transaktionen zu günstigsten Bedingungen.

Zuverlässiger Informationsdienst.

Kostenfreie Effektenüberwachung.

Erstklassige englische und kontinentale Referenzen **stellt das Institut zur Verfügung.**

Auf Wunsch sendet die London and Paris Exchange, Ltd., jedem Kapitalisten zur Informierung über das Londoner Effektengeschäft und die Bedingungen des Instituts ein Handbuch **kostenfrei** zu:

"ANLAGE UND SPEKULATION."

(2. Auflage.)

Carl Neuburger Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bilanz am 30. Juni 1908.

Aktiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
Kasse: Bestand			167262	11
Kupons u. Sorten: Bestand			25500	39
Wechsel-Bestand			842934	61
Guthaben bei Banken und Bankiers			376857	71
Effekten: Bestände			2646546	90
Debitoren			4683477	47
Hypotheken			51463	17
Terrains			329169	84
Beteiligungen			66558	25
Rechte aus Grunderwerbsverträgen			337000	—
Hausgrundstücke	1177900	—		
1 % Abschreibung	11780	—	1166120	—
Bankgrundstücke	1035771	92		
1 % Abschreibung	10357	92	1025414	—
Inventar	4117	45		
Abschreibung	417	45	3700	—
			11722004	45

Passiva.	M.	Pf.
Aktien-Kapital	5000000	—
Kreditoren	4010643	34
Accepte	579500	—
Bankgrundstücke-Hypotheken	666263	02
Hausgrundstücke-Hypotheken	848507	07
Terrains-Hypotheken	152900	—
Gewinn vom 1. 7. 07. bis 30. 6. 08.	464191	02
	11722004	45

Gewinn- und Verlustrechnung.

Debet.	M.	Pf.	M.	Pf.
Abschreibungen:				
auf Inventar	417	45		
auf Grundstücke	22137	92	22555	37
Handlungs-Unkosten			251440	23
Gewinn vom 1. 7. 07 bis 30. 6. 08			464191	02
			738186	62

Kredit.	M.	Pf.
Gewinne:		
Effekten u. Konsortien	374296	96
Zinsen	235670	93
Provisionen	128218	73
	738186	62

Die auf **6 %** festgesetzte Dividende gelangt mit **M. 60 pro Aktie gegen** Einreichung des Dividendenscheines No. 1 an **unserer Gesellschaftskasse, Französischestr. 14,** zur Auszahlung.

Berlin, den 5. November 1908.

Karl Neuburger Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Die persönlich haftenden Gesellschafter:
Carl Neuburger. Fritz Neuburger.

Berliner-Theater-Anzeigen

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Metropol-Theater
Allabendlich 8 Uhr.
Donnerwetter – tadellos!
Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild v. **Jul. Freund.** Musik von **Paul Lincke.**

Chat noir
Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.
Dir. **R. Nelson.** Tägl. 11—2 Uhr Nachts.
Theodor Francke
prolongirt!

Töchterpensionat Biebrich a. Rh.
Wissenschaftl. Ausbildung und Haushalt Wahlfreie Kurse. Pension 100 M. monatlich. Prospekte durch die Vorsteherin.

Neues Operetten-Theater
Schiffbauerdamm 25.
Freitag, den 13., Sonnabend, den 14., Sonntag, den 15., Montag, d. 16., Dienstag, d. 17. 11. 8 U.
Die Dollarprinzessin
Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Victoria-Café
Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Arkadia Behrenstr. 55-57
Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a **„Moulin rouge"**
Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin
Berlin W., Jägerstrasse 63a. Leitung: **Fritz Dreher.**
Elegantes Familien-Restaurant.

Restaurant und Bar Riche
Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).
Treffpunkt der vornehmen Welt
Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung
SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.
Terrains, Baustellen, Parzellierungen.
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.
Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Zur gefl. Beachtung!

Zur Weinfrage. Bei dem Interesse, welches die Weinfrage, die im Spätjahr im Reichstag in Erledigung der Neugesetzvorlage der Lösung harrt, für das weinbrauchende Publikum hat, dürfte eine Aufklärung über die Grössenverhältnisse verschiedener Weinbaugebiete und die Menge und den Wert ihrer Rebenprodukte nicht unangebracht erscheinen. Wir machen deshalb auf die auf beiliegendem Prospekt befindliche Besprechung **„Warum trinkt mit Vorliebe der Weinkenner die Naturweine der Rheinpfalz"** aufmerksam, deren Zusendung wir der durch ihre reinen Naturweine bekannten Kellerei **Konrad Hammell,** Königlicher Bayer. Hoflieferant in **Neustadt a. Haardt** verdanken.

Ausserdem liegt der heutigen Nummer noch ein Prospekt bei der Verlagsbuchhandlung **Georg Reimer** in **Berlin W 35.** betreffend

Dokumente des Fortschritts Internationale Revue.

Wir bitten beiden Prospekten freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebrüder-
Herrnfeld-
Anfang 8 Uhr. **Theater.** Vorverk. 11-2 Uhr.
57 Kommandantenstr. 57

Die beiden Bindelbands
Ferner: „Internationale Künstler-Revue“.

Paul Graupe, Antiquariat
Berlin SW. 68, Kochstr. 3. Tel. VI, 11718.
Spezialität: Bücher für Bibliophilen, Alte Drucke, Privatdrucke. Deutsche Literatur in ersten Ausgaben, Curiosa, Stammbücher, Exlibris und Exlibris-Literatur.
— Ankauf. — Verkauf. —



Alfred u. Sigrid Naess
Preisgekröntes Meisterläuferpaar.
— Zum ersten Mal in Berlin. —

Schockethal bei Cassel
Physikal. diätet Heilanstalt mit modern. Einrichtg. Gr Erfolg. Entzück. Lag. Angel- u. Rudersport. Jagdgelegenheit. Prospekt. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

(1 MK) **FISCHERS** (1 MK)
BIBLIOTHEK
ZEITGENÖSSISCHER ROMANE

Soeben erschienen die ersten drei Bände:
Bd. I. THEODOR FONTANE
L'Adultera
Bd. II. JAKOB SCHAFFNER
Die Erlhöferin
Bd. III. JONAS LIE, Eine Ehe

Der Jahrgang bringt ferner Romane von:
Gabriele Reuter, Gustaf af Geijerstam,
Thomas Mann, Herman Bang, Hans Land,
E. v. Keyserling, Gabriele d'Annunzio,
Charlotte Knoeckel.
Jeden Monat ein Band gebunden



Sind Sie nervös

so verlangen Sie sofort durch Postkarte unseren Prospekt. Derselbe kostet nichts, kann Ihnen aber ein guter Ratgeber sein.

Vereinigte Chem. Laboratorien
Apoth. JOH. SCHMIDT,
staatl. approb. Nahrungsmitt.-Chemiker
Kötzschenbroda-Dresden.

Fünfte Auflage 1906.

Der Goldne Esel

des **Apulejus.** Mit 16 Illustrationen. **Eleg. brosch. 4.50 M. Eleg. geb. 5,50 M.** Humoristisch-satirischer Roman gegen **zügellose Sitten, Magiewahn, Schwärmerei, Aberglaube u. Priestertrug** damal. Zeit. Der bunte Wechsel der oft sehr verfänglichen Episoden, die merkwürd. Situationen u. kulturhistorisch wertvollen Schilderungen antiken Lebens bieten ein getreues Bild d. sittlichen Korruption in d. römischen Kaiserzeit. Eingeflocht ist d. Episode v. **Amor u. Psyche.** Ausführl **Verzeichn.** üb. **kultur- u. sittengeschichtl.** Werke gratis franco.

H. Barsdorf, Berlin W 30., Landshuterstr. 2.



2/3 Ihrer Kohlenrechnung

mit Prof. Detsinyi's **Radial-Asbest-Gasofen,** Fabrikat der Allg. Elektriz.-Ges. — 14 Patente — Radial kostet **5** Mark, ist aus Asbest, **nicht aus Blech,** unbegrenzt haltbar und wird durch das Brennen noch dauerhafter. Radial heizt für **2** Pf. pro Stunde jeden Wohn- und Arbeitsraum, Büro, Salon, Diele, Korridor etc., **80-100 cbm,** schneller und intensiver als jeder große, teuere Ofen, vor allem **garantiert geruchlos,** strahlt die Wärme nach abwärts, erwärmt **zuerst den Fußboden!**

Ueberall verwendbar, kann von jedem Laien in 1/2 Min. ohne besondere Gasleitung installiert werden. — In Holzkiste verpackt, portofrei M. 5.80, Nachn. 30 Pf. mehr.

Deutsche Radial-Gesellschaft
Berlin 142, Leipzigerstraße 26.
Für Oesterreich: Kr. 8.50 bei
A. Antonovich, Wien I, Stock im Eisenplatz 2.



Stottern heilt unter Garantie **C. Buchholz.** Hannover 2, Lavestr. 54. 2. Anst. H.-Kirchrode.





CHARON
CHARON
CHARON
CHARON
CHARON
CHARON
CHARON
CHARON

Monatsschrift EPOCHE
Abonnement 1,50 Mk. vierteljährlich.
Allen **Zukunft**-Lesern wird ein einmaliges unverbindliches **Gratis**-Abonnement geliefert.
Charonverlag, Gr. Lichterfelde Roonstrasse 15.



SAALECKER WERKSTÄTTEN
Filiale Berlin W 10. Viktoriastrasse 23
Bauten — Gärten — Möbel
von Prof. Schultze-Naumburg
Ständige Ausstellung — Freier Eintritt

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen Obb. bei München
Physikalisch-diätetische Behandlung
für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvalescenten u. Erholungsbedürft. Beschränkte Krankenzahl.



mit dem Doppelschrauben-Postdampfer „Moltke".
Abfahrt von Genua 18. Februar 1909.

Besucht werden die Häfen: **Villafranka** (Nizza, Monte Carlo), **Syrakus, Malta, Alexandrien** (Kairo, Nil, Luxor, Assuan, Pyramiden von Gizeh und Sakkarah, Memphis ꝛc.), **Jaffa** (Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Jordan, Totes Meer ꝛc.), **Beirut** (Damaskus, Baalbek). **Smyrna, Konstantinopel** (Fahrt durch den Bosporus), **Piräus** (Athen, Eleusis, Akrokorinth), **Kalamaki** (Kanal von Korinth), **Korfu** (Achilleion), **Messina** (Taormina), **Palermo** (Monreale), **Neapel** (Vesuv, Pompeji, Capri, Sorrento, Rom ꝛc.) Wiederankunft in Genua 2. April 1909. Reisedauer Genua—Genua **43 Tage.** Fahrpreise von Mk. 800 an aufwärts.

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg**

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
Modernstes Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v. **ALKOHOL**



BEI GICHT. RHEUMA, ISCHIAS, EXSUDATE
Wegen milder Witterung
besonders für Herbstkuren empfohlen.
Auskunft und Prospekte durch das **Reisebureau**
Hungaria-Germania Verkehrsges. m. b. H.
Berlin W., Friedrichstrasse 73.
Fahrkarten-Ausgabe der Königl. ungarischen Staatsbahnen.

Keine Alltagsmenschen
Tiefergreifende Wirkungen der aneifernden Bücher und der brieflichen Charakteroffenbarungen (nach eingesandten **Handschriften**) von P. P. L.: Ein neuer Reiz, ein mächtiger Antrieb wird Ihren Sinn beschäftigen. Sie werden sich über sich selbst hinausgetragen fühlen. Der Meister arbeitet seit 1890 nur für Gebildete. Keine simplen „Deutungen". Eindrucksvoller Prospekt kostenlos durch **P. Paul Liebe**, Schriftsteller und Psychographologe, **Augsburg I Z.** Fach. Bayern.

Verfasser
von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee. Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).



Passage-Kaufhaus

Friedrich-Strasse 110-111-112 **BERLIN** Oranienburgerstr. 54-55-56-56a

Vereinigung erstklassiger Spezialgeschäfte

Gruppe 62. **Pianos**

Flügel — Harmoniums

Tägl. nachm. v. 5 b. 1/2 8 Uhr künstl. musikal. Vorführung. im Musiksaal u. im Verkaufsraum
Direkter Verkauf durch nachstehende Fabrikanten:

Flügel:
Hof-Pianoforte-Fabrik Gebr. Perzina
" Wilh. Menzel
Pianos:
Hof-Pianoforte-Fabrik Gebr. Perzina
" Julius Feurich
" A. H. Francke
" Wilh. Menzel
Pianoforte-Fabrik Th. Mann & Co.
" Heinr. Hillgärtner
Klavierspiel-Apparat:
„Pneumatist"

Harmoniums:
Estey Organ Coy
Mason & Hamlin
M. Hörügel
Klavierharmoniums
(Klavier und Harmonium auf einer Klaviatur getrennt oder vereint spielbar)
G. Heyl
Kunstspielklaviere:
„Virtuos" K. Heilbrunn Söhne

Aeusserst billige Preise. Teilzahlung gestattet.

In der Passage von nachm. 3—1/2 8 Uhr Promenaden-Konzert.

Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30, Nollendorfplatz 7.

Soeben erschien:

Harden im Recht?

Eine Betrachtung von **Frank Wedderkopp.**

Preis: 50 Pf. 5 Bogen. 8°. **Preis: 50 Pf.**

Elektrische Kuren
eine Reform-Naturheilkunde
Sommer- u. Winterkuren
Prospekte gratis und franko
J. G. Brockmann
Dresden A 3, Moszinskystrasse 3.

Nervenschwäche der Männer
Ausführliche Prospekte
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 75.

Diabetes-Bauer
Koetzschenbroda-Dresden.
Sommer- und Winter-Kuren.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz.** Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Satrap-Papiere

Satralbin-Papier (7 Sorten)
zur Erzielung künstlerischer Bildwirkung

Gaslicht-Papier (12 Sorten)
Ideales Kopiermaterial für Amateure

Lassen Sie sich das Satrap-Handbuch kommen.
Bezug durch die Handlungen photographischer Artikel

Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering) Photographische Abteilung
Charlottenburg, Tegeler Weg 28/33.

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7

Apostata

von **Maximilian Harden.**

7. bis 8. Tausend. **2 Bände à Mark 2,—.**

Inhalt vom **I. Band:** Phrasien. Die Schuhkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalfeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicäa und Erfurt Mahadö. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünfzig. Trüffelpurée. Verein Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?

Inhalt vom **II. Band:** Bei Bismark a. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Die romantische Schule. Menuet. She-Ma-Thsian. M. d. R. Eroica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamystik. Der $2\frac{1}{2}$= Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Ententeich.

Jeder Band 8°. 14 Bogen elegant broschiert.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Herbst- u. Winterkuren
Im herrlichen Zackental!
Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“

(Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreiberhau. Tel. 27.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)

für chronische innere Erkrankungen, neurasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren. Für Erholungsuchende. Wintersport. **Nach allen Errungenschaften der Neuzeit** eingerichtet. **Windgeschützte, nebelfreie,** nadelholzreiche Höhenlage. Seehöhe 450 m. **Ganzes Jahr besucht.** Näheres die **Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.**

Patentiert und geschützt in allen Staaten.

Für **Reise, Sport, Touren Haushalt und Krankenpflege**

ist

Thermos

unentbehrlich!

Neu! **Thermos-Picnic** Neu!

zum Kalt- und Warmhalten von Fleisch, Gemüse, Fruchteis etc.

Kaffee- und Tee-Kannen

Eingefüllter Kaffee, Tee, Kakao bleiben ohne den Geschmack zu verändern, ohne das Aroma zu verlieren, viele Stunden heiss. Thermos-Gefässe halten ohne Vorbereitung, ohne Chemikalien, ohne Feuer, ohne Eis heisse Getränke oder Speisen über 20 Stunden heiss, kalte Getränke oder Speisen tagelang kalt.

Thermosflaschen in hochvornehmer Ausstattung sind von Mark 9.00 aufwärts überall zu haben.

Thermos-Gesellschaft m. b. H.

BERLIN W., Potsdamer Strasse 26b.

Für Inserate verantwortlich: Rob. König. Druck von G. Bernstein in Berlin.